

Gemeinsamer

Jahresbericht 2009

Stress – Überlastung – Kindeswohl
Erziehungsberatung und die Klientel der
Jugendämter

Beratungsstelle für
Kinder, Jugendliche
und Eltern



STADT
LUDWIGSHAFEN
AM RHEIN

Bereich Jugendförderung und
Erziehungsberatung

Caritas
Erziehungs-, Ehe- und
Lebensberatung



Not sehen und handeln

Impressum:

Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern
der Stadt Ludwigshafen am Rhein
Bürgermeister-Kutterer-Str. 37
67059 Ludwigshafen
Tel. 0621/504-3056 oder - 3151
Fax 0621/504-3816
Email: Erziehungsberatung@Ludwigshafen.de
www.lu4u.de

Caritas-Zentrum Ludwigshafen
Erziehungs-, Ehe- und Lebensberatung
Leuschnerstr. 149
67063 Ludwigshafen
Tel. 0621/539073-50
Fax 0621/539073-20
Email: eel.ludwigshafen@caritas-speyer.de
Träger der Einrichtung:
Caritas-Verband für die Diözese Speyer e. V.
www.caritas-speyer.de

Sehr geehrte Damen und Herren,

vor Ihnen liegt der dritte gemeinsame Jahresbericht der Caritas Erziehungs-, Ehe- und Lebensberatung und der städtischen Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern und er dokumentiert eine erfreulich intensive und zielorientierte Zusammenarbeit.

Das Caritas-Zentrum erlebt einen wichtigen organisatorischen Umbau und auch die städtische Erziehungsberatung erlebt neue Herausforderungen.

Neben trägerspezifischen Unterschieden gibt es dafür auch einen gemeinsamen Hintergrund: Eine zunehmend schwierige Finanzlage fordert jeden Träger heraus, mit Mut und Gestaltungswille zielführende Wege zu gestalten, damit notwendige Leistungen für Familien auch unter schwierigeren Rahmenbedingungen weiter und teilweise auch anders als in der Vergangenheit erbracht werden können.

Auch die Kinder, Jugendlichen und Eltern, die Beratung nutzen, erleben Veränderungen in den Bedingungen ihrer Lebenswelten. „Not sehen und handeln“ ist das dezidierte Ziel der Caritas und unter dieses Motto ließen sich auch viele Angebote der städtischen Beratungsstelle stellen.

Über 2000 Familien haben im Berichtsjahr die Hilfen beider Beratungsstellen genutzt und dort neue Sichtweisen, Anstöße für Lösungen, Klarheit über Hintergründe von Konflikten und Anregungen für veränderte Formen des Miteinander erhalten. Symptome konnten sich auflösen, Sackgassen sich öffnen, Hilflosigkeit und Verzweiflung machten Zuversicht und Tatkraft Platz. Dieser Jahresbericht hat eine ungewöhnlich konzeptuelle Ausrichtung. Er schaut nicht nur zurück, er weist nach vorn.

Mutig werden hier Planungshorizonte entworfen, die sich der Herausforderung durch veränderte Rahmenbedingungen stellen.

Beide Beratungsstellen haben sich in den letzten Jahren entschlossen und intensiver solchen Familien zugewandt, deren Lebensbedingungen besonders schwierig sind.

Diese Familien zu definieren ist nicht leicht. Es sind jedenfalls solche Familien, die ganz überwiegend die Klientel des Jugendamtes, genauer der Sozialen Dienste sind.

Die Beratungsstellen sehen sich dezidiert und bewusst als Teil des Systems „Erziehungshilfen“, sie werfen einen klaren Blick auf die Dynamik dieses Systems und positionieren sich langfristig darin.

Dies ist eine besondere Rolle, eine wichtige Rolle und wir wünschen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern alles Gute und viel Erfolg, auf diesem Weg weiter zu gehen.

Das können sie nicht allein, sondern es ist auch eine schwierige Herausforderung an die Kooperation mit anderen Bereichen und Trägern in der Jugendhilfe.

Wir danken allen Beteiligten für die geleistete Arbeit und den mutigen Blick nach vorn.



Prof. Dr. Cornelia Reifberg
Beigeordnete für Kultur, Schulen, Jugend und Familie
der Stadt Ludwigshafen



Barbara Aßmann
Spartenleiterin, Sparte Caritas-Zentren

Jahresbericht 2009

Vorwort	S. 3
Einleitung	
Stress – Überlastung - Kindeswohl (Erziehungsberatung und die Klientel der Jugendämter) <i>Sabine Buckel und Hans-Werner Eggemann-Dann</i>	S. 5
Kommunikationssystem Regionale Fachkonferenz (ReFaKo) Vom Nutzen der Vielfalt... <i>Stefan Seepe</i>	S. 11
5 Jahre Projekt Aufsuchende Familientherapie (AFT) Sinnvolle Hilfe für stark belastete Familien in der Erziehungsberatung <i>Manfred Kunert-Masing</i>	S. 13
„Getrennt und doch nicht frei“ Über die Notwendigkeit von Trennungsberatung <i>Helga Häringer-Merz</i>	S. 15
„Gemeinsam aus Erfolgen lernen“ Fachtagung zu neuen Arbeitsformen für Jugendhilfe und Pädagogik am 6. und 7. Oktober 2009 in Ludwigshafen <i>Hans-Werner Eggemann-Dann</i>	S. 18
Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern der Stadt Ludwigshafen	
Rückblick 2009	S. 21
Die Beratungsteams	S. 24
Fallübergreifende Tätigkeiten	S. 25
Fallstatistik	S. 27
Caritas-Zentrum Ludwigshafen - Erziehungs-, Ehe- und Lebensberatung	
Rückblick 2009	S. 30
Das Beratungsteam	S. 32
Fallübergreifende Tätigkeiten	S. 33
Fallstatistik	S. 36

Stress - Überlastung - Kindeswohl (Erziehungsberatung und die Klientel der Jugendämter)

S. Buckel

Caritas-Zentrum Ludwigshafen - Erziehungs-, Ehe-
und Lebensberatung

H.-W. Eggemann-Dann

Bereichsleiter Jugendförderung und Erziehungsbera-
tung, Stadt Ludwigshafen am Rhein

1. Hintergründe der Diskussion

Bei der Einführung des SGB VIII im Jahre 1991 wurde ganz bewusst die Erziehungsberatung (EB) als ambulante Erziehungshilfe unter den §§ 27 ff eingeordnet. Dies war etwas Neues und auch Umstrittenes. Insbesondere deswegen, weil andere Erziehungshilfen eine formale Genehmigung durch das Jugendamt benötigen, während Erziehungsberatung von ratsuchenden Familien direkt, unbürokratisch und niederschwellig genutzt werden konnte. Es war die Intention des „Vaters“ des SGB VIII, Herrn Wiesner, die institutionelle Erziehungsberatung zu verpflichten, sich im zentralen Feld der Jugendhilfe zu engagieren. Dieser Gedanke wurde bei der Überarbeitung des SGB VIII und der gesetzlichen Verankerung des unmittelbaren Zugangs zur Erziehungsberatung gestärkt.

Es geht im Folgenden (fast 20 Jahre nach Einführung des SGB VIII) um die Position und Rolle (und deren möglicher Weiterentwicklung) der institutionellen EB im System der Hilfen zur Erziehung unter den Bedingungen zunehmender sozialer Krisen und zerrütteter Kommunalfinanzen.

Erschwerte Lebensbedingungen sind Hauptursache für die Beeinträchtigung einer gesunden kindlichen Entwicklung an Leib, Seele und Geist. Je drängender die finanziellen und sozialen Nöte (Arbeitslosigkeit, Trennungen, unzureichende Wohnung, Schul- und Bildungsprobleme, Krankheiten, Segregation und Isolation etc.), umso mehr kommt es zu Familienkonflikten, die

eine gesunde körperliche, geistige und seelischen Erziehung und entsprechende Entwicklung von Kindern gefährden. Diese Konflikte strahlen auch aus auf die Situation der Kinder in Kindertagesstätten und Schulen (und umgekehrt), die oft selbst durch die (wirtschaftlichen) Rahmenbedingungen gestresst sind. KITAS, Schulen, Nachbarschaft und andere Kinder- und Jugendeinrichtungen nehmen solche Probleme wahr und können Kinder und Eltern bei der Bewältigung helfen, brauchen dabei aber geeignete Unterstützung.

Der zurzeit und in den nächsten Jahren langsam aber unübersehbar wachsende soziale Stress wird also die Zahl heftiger Familienkonflikte, die dann oft auch in Kindertagesstätten und Schulen virulent werden und durchaus als Gefährdung des Kindeswohls gewertet werden können, ja müssen, steigern.

Was das für die Kostenentwicklung bedeuten könnte, ist nicht schwer zu sehen.

Dieser Artikel will deshalb das Nachdenken anregen, transparent machen und Konkretisierungen vorbereiten, wie neue Lösungen in Richtung flexibler Hilfen im Sozialraum – unter noch stärkerer Nutzung der EB – weiter ausgebaut werden können. Besonders zielführend ist dabei die Kopplung von präventiven Ansätzen im Lebensraum (Sozialraum) mit notwendigen Hilfen, die aus der Not eines einzelnen betroffenen jungen Menschen in Familie, Schule etc. entstehen (Erziehungshilfe im Einzelfall).

Wie Klientel und Arbeitsweise der Erziehungsberatung sich von Klientel und Arbeitsformen der erzieherischen Hilfen, die nach §§ 29 – 34 in Jugendämtern gewährt werden, unterscheidet, ist eine alte Diskussion. Erziehungsberatungsstellen haben sich in den letzten Jahren erfolgreich bemüht, ihre Zusammenarbeit mit dem Jugendamt zu intensivieren.

Im Fallmanagement-Team (1999) haben wir mit Erfolg versucht, auch die besonderen Kompetenzen der Erziehungsberatung im Zentrum von Hilfeplanung und Fachkonferenzen anzusiedeln. Dieser Ansatz wurde durch die Regionalen Fachkonferenzen (ReFaKo) in den Regelbetrieb der Beratung von Hilfen zur Erziehung überführt. Seither ist die multiprofessionelle Beratung Standard bei der Planung und Entscheidung über geeignete Maßnahmen der Hilfen zur Erziehung.

Die Anzahl der Klienten, die über das Jugendamt an uns verwiesen werden, ist steigend und deutlich überdurchschnittlich. Bei der Nutzungshäufigkeit der EBs nach § 28 SGB VIII durch Ludwigshafener Familien liegt Ludwigshafen in Rheinland-Pfalz erheblich über dem Durchschnitt.

Die Mitarbeiter leisten hier also eine attraktive, sehr kostengünstige und (wie unsere Evaluationen zeigen) wirksame Arbeit, die von Kindern, Jugendlichen und Eltern geschätzt und weiter empfohlen wird

Im Bereich der Ludwigshafener Erziehungsberatungsstelle hat sich die Zahl der Ratsuchenden in den letzten 20 Jahren mehr als verdoppelt. In Ludwigshafen sind die ambulanten Erziehungshilfen, die durch das Jugendamt gewährt werden, von ca. 100 pro Jahr im Jahr 2000 auf fast 600 im Jahr 2009 angestiegen. Während die ambulanten Erziehungshilfen §§ 29 ff überproportional sozial benachteiligte Familien erreichen, ist die Inanspruchnahme der Erziehungsberatung, auch in Ludwigshafen, relativ gleichmäßig über die unterschiedlichen sozialen

Gruppen verteilt. Damit einhergeht auch, dass, trotz meist kritischer Familiensituationen, Erziehungsberatung im Durchschnitt etwa nach sechs bis sieben Kontakten abgeschlossen werden kann.

2. Welche Risiken tragen „Jugendamtfamilien“ und mit welchen Kompetenzen gibt die Erziehungsberatung ihnen Unterstützung

Beziehen wir uns hier auf solche Familien, bei denen die erzieherische Überforderung so gravierende Folgen hat, dass ein Antrag auf Erziehungshilfe bei den Sozialen Diensten gestellt wird, bzw. eine solche Familie sich an die EB wendet, so sehen wir folgende Risikofaktoren im Zentrum:

- hoher Anteil von Trennungssituationen und Alleinerziehenden
- Multiproblemstruktur (Addition verschiedener Risikofaktoren wie schlechte Finanzen, wenig Bildung, kleine Wohnung, soziale Isolation etc.)
- nicht selten Beteiligung von verschiedenen Helfern (Multihelferstruktur)
- relativ hoher Anteil an psychischer Erkrankung bei Erziehungspersonen (ca. 25 %)
- wenig soziale Unterstützung und andere Ressourcen (soziale Isolation)
- nachhaltige Schulkonflikte bei Leistungen und/oder Verhalten
- bei älteren Kindern und Jugendlichen Kontakte zu auffälligen (delinquenten?) Peergruppen
- Armut (überproportionaler hoher Anteil an Hilfen zum Lebensunterhalt)

Was sind die spezifischen Stärken bzw. Rahmenbedingungen der Erziehungsberatung für die Unterstützung solcher (oft) Multiproblemfamilien?

- Psychologische Kompetenz auf dem aktuellen Stand fachwissenschaftlicher Entwicklung
- Kommunikationskompetenz auch in zugespitzten Krisensituationen
- Fachkompetenz in Diagnostik, therapeutischer Intervention, Clearing, bei psychischer Erkrankung und symptombezogener Interventionsplanung
- bei normalen EB-Fällen kurze Wartezeiten und keine Beziehungsabbrüche zwischen Anmeldephase und Maßnahme (Hilfe aus einer Hand)
- Qualifizierte und schnelle, multiprofessionelle Teamunterstützung
- Synergieeffekte mit den Angeboten der Jugendförderung im gleichen Bereich und gute Zusammenarbeit mit Sozialen Diensten, Psychiatrie, Schulen und Kindertagesstätten
- Verständnis für die Problem- und Lösungsdynamik zwischen Familie und größeren Systemen, dadurch Voraussetzungen für multisystemische Betrachtung und Arbeit im Fall

3. Erziehungsberatung und die Fachdiskussion

Die weitere Entwicklung finanzierbarer, effektiver und effizienter Hilfen, die nützlich im Alltag der Familien, KITAs und Schulen sind, dabei respektvoll und attraktiv, liegt zunächst in einer Entwicklung und Qualifizierung multisystemischer Perspektiven, (ausgehend vom Einzelfall) dem Ausbau von Gruppenangeboten und der fallbezogenen Kopplung vorhandener Ressourcen in den Stadtteilen mit (in) der Hilfeplanung und durch die ReFaKos.¹

¹ Früchtel, Budde, Cyprian (Sozialer Raum und soziale Arbeit, 2007) benutzen statt „Hilfeplanung“ den Begriff der „Lösungsplanung“, da ersterer auf das Hilfesystem fokussiert, statt auf die Leistungen der Lebenswelt. Dabei nehmen sie in Verbindung mit

Die Herausforderung für ein vernetztes (multisystemisches) Arbeiten lautet dann:

Welcher Kontext ist geeignet, die genannten Probleme und Konflikte zielführend zu bearbeiten und zu einer Lösung beizusteuern, und wer konstruiert wann mit wem, wo und wie lange einen solchen multisystemischen Kontext mit welchen Aufgaben, Zielsetzungen und Verantwortungsklä rung?

Ein solches Arbeiten kostet Zeit, braucht eingespielte Netzwerke und erfordert seitens des Erziehungsberaters die Fähigkeit komplexe Klienten- und Helfersysteme zielführend zu moderieren. Ebenso wichtig ist die institutionalisierte und nachhaltige Reflektion und Weiterentwicklung der Prozesse, Strukturen und Konzepte unter denen „ein Fall zum Fall wird“.

Bereits die oben beschriebene gesetzliche Positionierung macht deutlich, dass es Intention des Gesetzgebers war und ist, die Leistungen der Erziehungsberatung im Zentrum jugendamtlichen Handelns anzusiedeln. Daraus leitet sich auch eine fachliche Verpflichtung für die EB ab, die Angebotsstruktur, Zugangswege, Sozialraumverankerung etc. auf diese Klientel und die Sozialen Dienste hin zu profilieren und dies braucht gemeinsame Planung der beteiligten Akteure.

In Ludwigshafen haben wir durch gute Zusammenarbeit Erfreuliches erreicht, es sind aber weiterhin große Schritte zu gehen. Dabei stellt sich ein Hauptproblem: Auch wenn im aktuellen Berichtszeitraum ein leichter Rückgang an Neuanmeldungen zu verzeichnen ist, bleibt die erhebliche Zunahme von Fallanmeldungen der Erziehungsberatungsstellen in den letzten 20

der Darstellung von Verwandtschaftsräten (Familie als Pflegenetzwerk) Bezug auf Habermas` Ausführungen zur Gefahr einer Kolonialisierungstendenz durch Experten und Verwaltungen (a.a.O. S. 35)

Jahren, der eher ein leichter Rückgang an Kapazitäten gegenübersteht. Wenn die Erziehungsberatung also weiterhin im Rahmen kurzer Wartezeiten alle Anfragen befriedigen will, so bleiben für eine strukturell genauere Kopplung mit dem (so verstandenen) „System HzE“ zu wenige Ressourcen. Dies zeigt sich z.B. an zu langen Wartezeiten bei Anfragen nach „Aufsuchender Familientherapie“ (AFT), also zu geringen Kapazitäten.

Mit dem Projekt SoFaR (2005) sind wir durch die erfolgreiche Einführung von Aufsuchender Familientherapie (AFT) und das in 2009 neu in Vorbereitung gestartete Projekt Ludwigshafener Multi-Familien-Training (MFT) zielführende Schritte in diese Richtung gegangen, die von den Kolleginnen und Kollegen der Sozialen Dienste unterstützt werden.

Es wird also im Gespräch mit den Sozialen Diensten, der Jugendhilfeplanung und anderen Kooperationspartnern zu klären sein, wie eine zielführende Weiterentwicklung dieses erfolgreichen Weges für unsere gemeinsame Klientel zukünftig gemeinsam gestaltet werden kann. Daran wird sich die Frage anschließen, was das organisatorisch und fachlich bedeuten würde. Diese Erwartungen werden aus dem Bereich Organisation im Kontext von Konsolidierung und Benchmark auch deutlich formuliert, ja inzwischen sogar mit Fragen der Personalausstattung und Wiederbesetzung verbunden. Solche Prozesse können jedoch nur gelingen, wenn die komplexen fachlichen und gesetzlichen Kontexte verstanden und respektiert werden. Von herausragender Bedeutung dafür sind Aspekte der Qualifizierung, Vernetzung, Motivation und Personalentwicklung.²

Prof. Hans-Peter Heekerenz hat in den Informationen unseres Fachverbandes (bke-Info, 2008) auf einen interessanten Punkt hingewiesen, der

für die schwierige Ressourcenfrage wichtig werden kann: Wenn Erziehungsberatungsstellen – wie wir in Ludwigshafen – eine besondere Verantwortung für diese Klientel sehen, dann braucht es für dieses Klientel eine „positive Diskriminierung“. Um dafür Kriterien zu entwickeln, brauchen wir EBs beim Caritas und der Stadt ebenfalls die Unterstützung der Kollegen und Kolleginnen der Sozialen Dienste

4. Die Praxis der Erziehungsberatung in Fall und Feld

Für die Erziehungsberatung gilt es neben den neuen Angeboten (AFT, MFT) die Verknüpfung des Einzelfalls mit dem Lebensfeld im Stadtteil der Kinder, Jugendlichen und Eltern und den dortigen Ressourcen noch intensiver zu nutzen. Das setzt voraus, darüber gut informiert zu sein und mit den Anbietern in regelmäßigem Austausch (KITAS, offene Kinder- und Jugendeinrichtungen, Vereine, Kulturinstitutionen, Straßensozialarbeit etc.) zu sein.

Wie jedoch umgehen mit der Lücke zwischen Fall und Feld, denn keine noch so dichte Präventionskette wird die individuelle Problemanzeige erübrigen und das Eingehen auf die leidende bzw. Leid verursachende Person in ihren diversen Rollen und Kontexten.

Es braucht einerseits „Präventionsketten“, die von Geburt bis zum Jugendalter die allgemeinen Entwicklungsbedingungen in KITAS, Familien und Schulen fördern (Entwicklung integrierender kommunaler Erziehungs- und Bildungsland-

² Neben der Akzeptanz gesetzlicher Bedingungen braucht es Verständnis für die Entwicklung nicht-linearer, dynamischer Systeme und einem evtl. Finanzcontrolling, das beiden Aspekten Rechnung trägt.

schaffen; 12. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung), gleichwohl Strukturen und Kompetenzen, um lösungsorientiert im einzelnen Fall reagieren zu können. Schritte auf diesem Weg sind:

- Weiterentwicklung der Unterstützung von KITAS im Umgang mit Fällen von Kindeswohlgefährdung (erfahrene Fachkraft § 8a)
- Nachhaltige Qualifizierung der beteiligten Mitarbeiter der EBs und der anderen beteiligten Institutionen (insbesondere ReFaKo)
- AFT, Verwandtschaftsräte, MFT, Familienklassenzimmer etc. als „Settingmodule“, die in- und als ganz unterschiedliche(n) lösungsgerechte(n) Kontexte(n) von Familien und Institutionen niederschwellig genutzt werden können und bei deren Aufbau, Auswertung, Weiterentwicklung und Steuerung EB eine wichtige Rolle einnehmen sollte.
- Verstärkung der Zusammenarbeit mit der Familienbildung, um deren Angebote für die Klientel des JA passend zu entwickeln (so ist z.B. MFT eine Verknüpfung von Familien- und Gruppentraining mit Aspekten von Selbsthilfegruppen und Familienbildung)

Gerade in einer Stadt wie Ludwigshafen, deren Ausstattung mit Horten, Kindertagesstätten, offener Kinder- und Jugendarbeit etc. in vielen Stadtteilen durchaus noch gut ist, ist es hilfreich, die Problematik, die aus der einzelnen Familie resultiert, zu koppeln und zu verknüpfen mit den Ressourcen, die im Stadtteil vorhanden und lösungsgerecht sind.

Die wichtigsten empirischen Untersuchungen der letzten 20 Jahre geben ein klares Bild der Voraussetzungen für Therapie- und Beratungserfolg und das gilt auch und gerade für den hier beschriebenen Kontext.

- Eine gute und vertrauensvolle Beziehung zwischen Berater und Klient(en) in der auch die guten subjektiven Gründe schwieriger Sichtweisen und Verhaltensweisen verstanden - und als Ausgangspunkt für Veränderungsprozesse genutzt werden (Utilisierung)
- Für die Klienten muss die Arbeit von Bedeutung für ihr Leben sein.
- Übereinstimmung, d. h. informierte Zustimmung zwischen Klient(en) und Berater über die Ziele der Hilfe
- Übereinstimmung hinsichtlich Setting, Methodik, Aufgaben, Themen und Vorgehensweisen

Ein sehr wichtiges, eigenständiges Thema ist allerdings der Umgang mit Klienten, die nicht freiwillig, sondern aufgrund von Druck, Zwang oder Auflagen Erziehungsberatung, AFT, MFT etc. nutzen. „Was muss sich verändern, dass sie mich wieder los sind und derjenige, der sie geschickt hat zufrieden ist?“ Das ist genau und immer wieder mit den Klienten bzw. auch im Dreieck von Klient und Überweiser zu klären.

Eine interessante Variante oder besser Ergänzung ist es, den gesamten Hilfeprozess und die Gesprächsführung darin unter die Prinzipien von Eigenverantwortung und Gemeinschaftsfähigkeit (§ 1 SGB VIII) zu stellen und diese Orientierung im Dialog auch für die Klienten im Sinne einer „gesetzesbezogenen Produktinformation“ transparent zu machen. Dies steuert dem Delegieren von Verantwortung entgegen und fokussiert auf die zentrale Bedeutung von Verantwortungsübernahme für sich selbst (Selbstschädigendes Verhalten), Andere (z.B. Kinder oder Eltern) und die betroffene Gemeinschaft (z.B. Schulklasse).

Bei diesem Thema brauchen wir in hohem Maß den Austausch und die Übereinstimmung mit den Sozialen Diensten und gute, tragfähige Vereinbarungen, die sich im Alltag unserer spezifischen Dienstleitungen z.B. bei Kindeswohlgefährdung oder im Vorfeld davon, bewähren.

Die Ergebnisse der Fachtagung zur ReFaKo im Dezember 2009 haben viele Anregungen und auch Erwartungen in Richtung Erweiterung flexibler Hilfen im Sozialraum deutlich gemacht. Diese zu realisieren setzt jedoch voraus, dass die Rahmenbedingungen der Arbeit für den SD, die Jugendförderung, die Horte und Kindertagesstätten mindestens erhalten werden. Die Entwicklung flexibler Hilfen im Sozialraum braucht geeignete Ressourcen und hohe Mitarbeitermotivation in eben diesen Einrichtungen, bzw. Strukturen: ReFaKo, der Erziehungsberatung, bei den Sozialen Diensten, in Jugendhäusern und Kindertagesstätten.

5. Einschätzung und Perspektiven

Mit der Umsetzung des Schutzauftrages bei Kindeswohlgefährdung, mit Gruppenangeboten in der Schule, für Kinder psychisch kranker Eltern und zu Trennung und Scheidung (siehe Artikel S. 15) mit der Weiterentwicklung der ReFaKos, dem SoFaR-Projekt und seinen verschiedenen Modulen, mit den Schulkooperationen und Soziokulturprojekten aus EFRE sind Perspektiven skizziert. Deren gemeinsames Ziel sollte es sein, durch die Verknüpfung von Fall(kompetenz) und Feld(kompetenz) die Ressourcen im Sozialraum für die Krise und Not, aber auch die Interessen und Kompetenzen der jeweiligen Familie so zu nutzen, dass Stressverminderung und dann Selbsthilfe möglich wird.

Um mit vertretbarem Aufwand Erfahrungen zu

sammeln und Effekte auch für den Bereich Organisation zeigen zu können, wäre die Konzentration auf eine geeignete Region eine sinnvolle Option. Man braucht dabei nicht so weit zu gehen, an Sozialraumbudgets zu denken, gleichwohl geht es auch um die Frage, wie Kosten im Sinne dieser Ausführungen zielführend und sinnvoll gesteuert werden können.

Eine künftige Jugendhilfeplanung für beide Erziehungsberatungsstellen sollte diese Fragen fokussieren und Szenarien entwickeln, wie wir die EB-Angebote so weiterentwickeln, dass sie für besonders belastete Familien (unter Nutzung der Ressourcen im Lebensfeld der Familie) rasch erreichbar und wirksam sind. Hier ist das Modell AFT wegweisend: Es hat gezeigt, dass solche Angebote durch die Sozialen Dienst nicht nur in der Entwicklung unterstützt, sondern auch intensiv genutzt werden.

AFT ist also so zu steuern, dass die Angebotskapazitäten erhöht und die Wartezeiten gesenkt werden können.

Solche Angebote nutzen inzwischen durchaus auch Familien der Mittelschicht, die durch Trennungen, Krankheit, Arbeitslosigkeit in schwierige Lebenslagen geraten, die sich dann auch massiv auf die Erziehung und Entwicklung der Kinder auswirken.

Diese Familien brauchen unsere Hilfe zur Selbsthilfe besonders dringend.

Der nächste Schritt wird es dann sein, gemeinsam mit den Sozialen Diensten die Erfahrungen des Projektes Multi-Familien-Training auszuwerten und das Angebot entsprechend weiter zu entwickeln.

Wer erlebt hat, mit welchem Enthusiasmus, Disziplin, Kompetenz und eleganter Offenheit MitarbeiterInnen von Jugendförderung, Caritas, Sozialen Diensten, Schulsozialarbeit und Erziehungsberatung in den MFT-Teams arbeiten, und wie selbstverständlich unsere Jugendamtsleitung diese Arbeit unterstützt, wird die Zuversicht der Autoren teilen.

Kommunikationssystem Regionale Fachkonferenz (ReFaKo) Vom Nutzen der Vielfalt...

Stefan Seepe

Um kreative Hilfesettings innerhalb der städtischen Kinder- und Jugendhilfe weiter zu entwickeln, hat sich das Instrument der Regionalen Fachkonferenz (ReFaKo) bewährt.

Bereits 1995 – 1998 wurde im Rahmen eines Modellprojektes unter Federführung der städtischen Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern in Kooperation mit vier weiteren Fachbereichen (Soziale Dienste, Jugendförderung, Kinder- und Jugendwohnheim und Kindertagesstätten) mit dem „Fallmanagementteam“ (FMT) ein qualifiziertes Instrument für selbstreflexives Fallverständnis und Fallmanagement entwickelt. Hierdurch ist es gelungen, systemisches Fallverständnis und systemberaterische Methodik im Fachbereich weiter zu etablieren. Viele der damals in der Evaluation als nützlich und effektiv bewerteten Module (strukturierter Ablauf, Hypothesenbildung zum Fallverstehen, reflektierendes Team) finden sich im heutigen Konzept des Steuerungsinstrumentes ReFaKo wieder. Dieses Konzept wurde als Modellprojekt 2003 von den sozialen Diensten initiiert und wird seit Frühjahr 2006 stadtweit in insgesamt sieben Teams in der Hilfeplanung umgesetzt.

Hintergrund bildet der gesetzliche Auftrag des § 36 SGB VIII, wonach die Hilfeplanung auf der Grundlage des Zusammenwirkens mehrerer Fachkräfte institutionsübergreifend zu erfolgen hat.

Gegenstand des Artikels ist der spezifische Beitrag der städtischen Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern und der Caritas Erziehungs-, Ehe- und Lebensberatung.

Erziehungsberatung ist immer bestrebt, einen Beitrag für einen Personenkreis zu leisten, der aufgrund von akuten familiären Krisensituationen bzw. –entwicklungen und/oder durch defizitäre Sozialisationsbedingungen gehandicapt ist.

Durch das Instrument der Regionalen Fachkonferenzen werden auch die im KJHG vorgesehenen Qualitätsstandards für Erziehungsberatungsstellen umgesetzt, d. h. professionelle Einschätzungen und Interventionsplanungen basieren auf der Anbindung an ein multiprofessionelles Team. Gerade bei der Vielfalt des psychologischen und sozialpädagogischen Fallverstehens und der Planung mit zukünftigen Maßnahmenanbietern ist ein facettenreiches Fachwissen, welches auf Teamebene zusammengetragen wird, von Bedeutung. In diesem Prozess geht es vor allem um Schnittstellen von Wahrnehmungs-, Definitions- und Entscheidungsprozessen.

Die Problemstellung, die die federführende Fachkraft beschreibt, soll unter multifachlicher Perspektive beachtet werden. Dabei wird die Komplexität zunächst erhöht, damit Entscheidungsvielfalt induziert, um dann möglichst in pragmatische Empfehlungen zu münden.

Die Erziehungsberatung sieht ihren speziellen fachlichen Beitrag in der Gewichtung von Kenntnissen aus Bereichen der Entwicklungspsychologie, Bindungsforschung, systemisch-familientherapeutischen Sichtweisen und in der Erörterung relevanter klinisch-psychiatrischer Fragestellungen. Oft geht es auch um Fragestellungen zu Bindungs- und Ausstoßungsmustern in den betroffenen Familien. Weitere relevante Aspekte fachlicher Erörterung betreffen außerfamiliäre Beziehungsressourcen, die produktiv für eine effektive Hilfeplanung genutzt werden können.

Obgleich sich die Jugendhilfe in Ludwigshafen seit Jahren stärker in Richtung systemisch-lösungsfokussiertem Paradigma orientiert, besteht gerade im Bereich schwieriger und komplexer Fallentwicklungen die Anfälligkeit bei der Planung individueller Hilfen, im Fallverstehen ein stärker defizitär ausgerichtetes Paradigma zu favorisieren. Dies führt dann zu einem Modellwechsel, bei dem Störungen als kausal erklärbar gelten und standardmäßige Expertenkonzepte zur Auflösung beitragen sollen.

Vor dem Hintergrund des systemischen Paradigmas werden die beklagten Phänomene beim Klienten nicht als „Wahrheit“ gesehen, welche durch objektive Expertenbegutachtung Bestätigung findet. Vielmehr soll versucht werden, die Bedeutungsgebung und das Kommunizieren hierüber zu verändern. Auch die Reflexion stör anfälliger und schwieriger Beziehungsdreiecke zwischen Familie und Helfersystem können bei der Einschätzung von bereits erfolgten gelungenen oder aber nicht passenden Jugendhilfeangeboten nützlich sein.

Der Beitrag der EB in der ReFaKo liegt in der Stärkung der Kombination beider Paradigmen im Fallverstehen.

Rückwirkend betrachtet wurde dies im FMT-Konzept bereits sehr konsequent umgesetzt. Anknüpfend an solche positiven Erfahrungen kann dies ein Ausblick für die Weiterentwicklung des Konzeptes der Regionalen Fachkonferenzen darstellen. Darüber hinaus wäre auch, analog zum systemischen Fallverständnis, eine Partizipation der Hilfesuchenden im Rahmen der Konferenzstruktur zu überlegen.

Es bleibt eine Herausforderung, gemeinsam und mutig flexible Hilfen im Sozialraum zu entwickeln und so im Lebensraum der Familien selbst Ressourcen zu nutzen, um Veränderungen und Lösungen zu bewirken.

5 Jahre Projekt Aufsuchende Familientherapie (AFT) – sinnvolle Hilfe für stark belastete Familien in der Erziehungsberatung

Manfred Kunert-Masing

Aufsuchende Familientherapie als ambulante, auf ca. ½ Jahr befristete, doch intensive Hilfe zur Erziehung nutzt die fachlichen Kompetenzen systemischen, familientherapeutischen Vorgehens. Als Aufgabe der Erziehungsberatung seit dem Projektbeginn 2005, bestätigt sich dieses Angebot in Bedarf und Wirksamkeit.

Durch die Fallverdichtung in der normalen EB-Arbeit in den letzten Jahren sind solche intensiven Leistungen kaum mehr möglich. Jede Woche über sechs Monate in der Familie eine von einem Therapeutenpaar geführte Beratungsmaßnahme durchzuführen, ist in schwierigen, mehrfach problembelasteten Fällen sinnvoll und notwendig. In ca. 70–80 % dieser Fälle ging der AFT eine "normale" Erziehungsberatung voraus.

Über Jahre verfestigte, problematische Bindungsmuster, materielle und/oder soziale Armut und Erfahrungen von Misserfolgen erfordern behutsames gleichwohl engagiertes und vernetztes Helfen zur Selbsthilfe.

Andocken, Begleiten und Einleiten von Veränderungsprozessen in Familien, deren Schicksale geprägt sind von vielfachen Defiziterfahrungen, erfordern ein Arbeiten vor Ort, ein Begleiten aller Betroffenen und die Erfahrung und Kompetenz zweier Therapeuten zum Erzielen einer angemessenen Wirksamkeit.

Aufsuchen, d. h. sich Einlassen auf das Lebensumfeld der Familie, vermittelt dieser ein Gefühl von Sicherheit und dient als Grundlage erfolgreichen Arbeitens.

Zwei Therapeuten nutzen mit der Methode „Reflecting Team“ das Gespräch in Gegenwart der Familie, um unterschiedliche Sichtweisen und Haltungen der Familienmitglieder zu verdeutli-

chen und sie können gelingende, wertschätzende Kommunikation modellhaft spiegeln. Aufsuchen und Co-Therapie sind neben einer klar abgesteckten Zeitperspektive zentrale Standards der AFT, wie sie auch in den Qualitätsstandards zur AFT von der Deutschen Gesellschaft für Systemische Therapie (DGST) verabschiedet wurden. Aufsuchende Arbeit ermöglicht mit diesen Grundsätzen und –haltungen auch den Zugang zur Nutzung von Netzwerken im sozialen Umfeld der Familien und die Einbeziehung deren professioneller und privater, sie unterstützender Ansprechpartner.

Anmeldungen zur AFT weisen gelegentlich einen Zusammenhang mit klinisch-psychiatrischen Symptomkontexten innerhalb der Familien auf. Häufig wurden im Vorfeld der Maßnahme psychiatrische Diagnosen sowohl auf Eltern- als auch auf Kinderebene erstellt und entsprechende psychiatrische Behandlungsschritte eingeleitet. Dabei stellt sich der Jugendhilfe die permanente Herausforderung, Fachdiagnosen und spezifische psychiatrische Empfehlungen in ein tragfähiges und umsetzbares Maßnahmenkonzept zu übertragen, das methodisch der systemischen, ressourcenorientierten und sozialraumbezogenen Grundhaltung der Jugendhilfe entspricht. Das therapeutische Angebot der AFT bietet dabei die Möglichkeit einer Integration, indem klinisch-psychotherapeutische Kompetenzen innerhalb des Teams der AFT sich paaren mit Jugendhilfeperspektiven. Dies schafft im Einzelfall einen Zugang zu Veränderungsprozessen, die psychiatrische Zusammenhänge würdigen, gleichzeitig aber auch lösungsorientierte Ansätze für die weitere Entwicklung in den Vordergrund rücken.

Es ist die wichtigste Aufgabe des Jugendamtes, stark problembelastete Familien zu unterstützen. Deswegen sind die Möglichkeiten der Erziehungsberatung in diesem Feld auszubauen und die Kooperation zwischen Sozialen Diensten und Erziehungsberatung zu stärken.

Im Jahresbericht 2008 hatten wir in der Einleitung unter anderem zur AFT die Themen ‚Wartezeit‘ und ‚Kooperation mit Jugendamt‘ vermerkt. Die Nachfrage für diese Maßnahmen seitens des SD ist weiterhin hoch. Unsere Steuerung dazu hat bereits zu Flexibilisierungen in der Fallbewältigung geführt, wird uns aber auch noch weiterhin stark beschäftigen. Unser erprobtes Vorgehen bei üblichen Fallanfragen - telefonischer Erstkontakt innerhalb 1 Woche, Wartezeiten deutlich unter vier Wochen - kann analog nicht auf AFT-Anmeldungen übertragen werden.

Wir werden in 2010 insbesondere die Möglichkeiten der Steuerung bei der Maßnahmenfestlegung in der Regionalen Fachkonferenz (ReFaKo) und die Installierung eines „Clearing-Produktes“ entwickeln. Darunter sind Fallanliegen zu verstehen, für die die ReFaKo AFT als Maßnahme empfiehlt, bei denen aber die Passung von AFT bzw. der Einsatz alternativer Interventionsformen noch nicht ausreichend geklärt ist. Darüber hinaus ist die Verzahnung zwischen AFT und dem neuen Projekt Multi-Familien-Training-Ludwigshafen (MFT-LU) weiter abzustimmen. Absicht und Ziel all dieser Planungen verstehen sich aus den Perspektiven der EB-Arbeit wie sie eingangs dargestellt wurden.

Abschließend noch einige Zahlen im Überblick:

Wir haben im Berichtsjahr 10 Fälle abschließen können. Davon waren 6 aus 08 übernommen worden. In 3 Fällen aus 2009 wird auch 2010 weitergearbeitet.

Auf der Warteliste befanden sich zum Jahreswechsel 5 neue Anmeldungen.

Unsere 4 Therapeutenpaare waren über das Jahr also insgesamt mit 13 Fällen beschäftigt, wobei wir in diesen Familien 24 Kinder erreichten.

Von 9/2005 bis 2/2010 wurden 39 Familien mit 74 Kindern für AFT angemeldet.

„Getrennt und doch nicht frei“ Über die Notwendigkeit von Trennungsberatung

Helga Häring-Merz

Wenn ein Elternpaar sich trennt, ist die Partnerschaft an ihrem Ende – nicht jedoch die Familie. Familie ist nicht auflösbar. Für die Kinder bleiben die Ehepartner lebenslang Vater und Mutter. Sind die Kinder noch minderjährig, bedeutet dies, dass sie auch vom Gesetzgeber nicht aus ihrer Verantwortung als Eltern entlassen werden. Die Kinder brauchen gerade jetzt beide Elternteile nötiger denn je. Kinder sind angewiesen auf Eltern, die ihr gemeinsames Sorgerecht auch als Sorgspflicht für die Kinder miteinander und nicht gegeneinander wahrnehmen.

Die Praxis in der Beratung macht deutlich, dass sich getrennte oder im Trennungsprozess befindliche Elternpaare häufig alleingelassen und überfordert dabei fühlen, Paar und Elternebene zu trennen. Um als Elternteam miteinander umgehen zu können, brauchen beide ein hohes Maß an Kommunikationsfähigkeit, um notwendige Absprachen und Regelungen zum Wohle der Kinder zu erarbeiten. Bei vielen ehemaligen Paaren haben aber gerade die Kommunikationsschwierigkeiten unter anderem zum Scheitern der Paarbeziehung beigetragen.

In der Trennungsberatung melden sich immer häufiger hoch strittige Paare an oder werden sogar vom Familiengericht mit Rückmeldung an uns verwiesen. Die ehemaligen Partner führen miteinander einen Rosenkrieg und tragen ihre Konflikte über Rechtsanwälte, Gerichtsverfahren, Angehörige, Freunde und oft auch über ihre Kinder aus. Dahinter stehen nicht selten persönliche Themen und narzisstische Kränkungen, die ihren Ursprung sowohl in der Paargeschichte wie in der Kindheit haben können.

Die Kinder geraten schnell aus dem Blick, wenn die Eltern mit dem Aufbrechen und Verarbeiten negativer eigener Gefühle beschäftigt sind. Sie

brauchen gerade in dieser Zeit Eltern, die sich in der Verarbeitung ihrer Trennung Unterstützung und Hilfe holen und für sich selbst auf psychischer Ebene gut sorgen. Geschieht dies nicht, „sorgen“ die Kinder durch vielerlei Zeichen und Symptome mehr für ihre Eltern, statt frei zu sein für ihre eigene Persönlichkeitsentwicklung. Sie trauen sich dann z.B. nicht offen, unzensiert zu erzählen und achten darauf, dass der jeweilig anwesende Elternteil nicht wahrnimmt, dass das Kind beide Eltern liebt. Kinder werden ausgehorcht, Besuche als Machtmittel benutzt. Sie werden zum Instrument des kalten Krieges zwischen den Eltern.

Die Eltern trennen sich äußerlich, bleiben aber in negativer Form durch Groll, Hass und alle Formen von verbalen und nonverbalen, privaten und amtlich initiierten Auseinandersetzungen miteinander verbunden. Sie sind nicht wirklich frei für die gemeinsame Erziehung ihrer Kinder und auch nicht frei für einen neuen Lebensabschnitt oder gar eine neue Partnerschaft, die nicht dauernd durch die vergangene Partnerschaft behelligt wird.

2009 lebte fast die Hälfte aller Kinder, für die Unterstützung durch die beiden Beratungsstellen nach §28 SGB VIII in Anspruch genommen wurde, nicht in ihrer Ursprungsfamilie bzw. gemeinsam mit ihren beiden Elternteilen. Diese Familien haben kritische Lebenssituationen in ihrer Geschichte erfahren oder befinden sich akut in krisenhaften familiären Entwicklungen. Angebote der Erziehungsberatung zielen auf die Bewältigung der aktuellen Lebenssituation und die Neuausrichtung der Lebensplanung für Eltern

wie Kinder und stellen damit eine wesentliche Form niederschwelliger Hilfe zur Erziehung dar.

Auf diesem Hintergrund sehen wir die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Trennungsberatung und in komprimierter Form der Gruppenseminare zum Thema Trennung/Scheidung.

Die Anzahl der Trennungsberatungen nimmt zu. Bei den seit vielen Jahren einmal jährlich stattfindenden, dreiteiligen Wochenendseminaren zum Thema Trennung/Scheidung sind die TeilnehmerInnen mehrheitlich Frauen und ein kleiner Anteil Männer. Das Altersspektrum reicht von Anfang 20 bis Ende 60 mit dem Schwerpunkt der frühen Lebensmitte. Die überwiegende Mehrheit der ca. 30 (15 pro Gruppe) TeilnehmerInnen ist in der versorgenden Elternrolle, wodurch der Umgang mit den Kindern einen breiten Raum in den Seminarblöcken beinhaltet. Die Seminare werden für die Diözese Speyer angeboten und von uns (Helga Häringer-Merz, Dipl. Soz. Päd., EFL-Beraterin; Gunter Schlote, Dipl. Psych., EFL-Berater) professionell begleitet.

Der Trennungsschmerz, der manchmal wie ein kleiner Tod erlebt wird und ein traumatisches Erleben sein kann, findet bei den Seminaren erst mal Raum und Unterstützung, um im nächsten Schritt mit den vielfältigen Verletzungen umgehen zu können. Da die Erwachsenen in der Zeit keine Kinder betreuen müssen, bietet ein Wochenende eine vertiefte Lernmöglichkeit zur Selbstsorge - was Voraussetzung ist, um wieder Kraft für die Erziehungsverantwortung zu finden.

Die Seminarteilnehmer und Beratungsklienten beginnen - jeder in seinem persönlichen Tempo-, sich von Teilen eines nicht mehr stimmigen Lebensplans zu trennen und nach (neuen) Ressourcen zu suchen. Das Gruppensetting hat selbst schon eine stärkende Wirkung. Die Seminarteilnehmer treffen sich häufig auch außerhalb

der Wochenenden und unterstützen sich gegenseitig im Sinne einer Selbsthilfe - und auch Freizeitgruppe in persönlichen Problemen und Erziehungsfragen.

Wichtig ist in der Gruppen - wie in der individuellen Trennungsberatung - das Loslassen der Opferrolle besonders bei den „Verlassenen“ sowie die wachsende Erkenntnis des Eigenanteils am Trennungsgeschehen. Ziel ist es, die Eigenverantwortlichkeit für den persönlichen Anteil zu übernehmen. So entstehen in dem begleiteten Prozess wieder aktive Chancen, sich neue Zukunftsperspektiven zu erarbeiten, in denen auch die Kinder ihren neuen Platz finden können.

Ein konkreter Schritt auf dem Weg zur Loslösung aus einer in sich „verhakten“, nur äußerlich getrennten Paarbeziehung, ist das Konzept der „Inneren Scheidung“, das wir hier kurz in den wesentlichen Schritten darstellen wollen (aus Michael Cölln: „Lieben, Streiten und Versöhnen - Rituale für Paare“, Kreuzverlag 2003).

Zu einer gelungenen inneren Scheidung gehört z.B., den Partner nicht mehr zu kritisieren. Die kritischen Punkte werden noch einmal benannt. Danach gibt es kein Recht mehr, den anderen als Partner zu kritisieren, so wie andere Bekannte auch nicht persönlich kritisiert werden.

Sehr wichtig ist die Bitte um Verzeihung für konkret formulierte Situationen von eigenem Fehlverhalten. Dies kann auch passieren, wenn nur ein Partner mitarbeitet (weil der Andere nicht anwesend ist oder noch nicht verzeihen will oder kann).

Ein nächster Entwicklungsschritt geschieht, wenn sich der/die KlientIn der Frage stellen kann, was habe ich vom ehemaligen Partner gelernt? Wie hat mich vielleicht gerade der Fehler des Anderen mit meinen eigenen schwierigen Seiten konfrontiert? Zum Beispiel kann ich an der verbalen

Aggressivität des Partners erkennen, wie wenig ich geübt bin, mich verbal zu wehren und standzuhalten. Wenn ich es nicht lerne, verbale Grenzen zu zeigen, kann ich leicht auch in der nächsten Partnerschaft scheitern.

Nach diesem Perspektivenwechsel ist es eher möglich, die schwarze Brille in Bezug auf die Vergangenheit abzunehmen und zu würdigen und zu danken für das, was in der gemeinsamen Zeit auch positiv war. Sonst schafft man auch sich selbst und den Kindern eine nur einseitig düstere Vergangenheit. Beispiele für Positives, Gelungenes können sein: die gemeinsamen Kinder, Urlaube, Durchstehen von Notsituationen, auch lustige Erlebnisse.

Verzeihen und danken sind heilsame Kräfte.

Wenn Expartner für sich alleine oder gemeinsam in der Trennungsberatung an diesem Punkt angelangt sind, fällt es leichter, eigene neue Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Die ehemaligen Partner sind weniger gebunden in innerem Groll und Dauerkampf. Der Einzelne übernimmt mehr Eigenverantwortung und wird so kompetent für sich und seine Kinder.

Jetzt sind notwendige Absprachen und praktische Regelungen leichter zu verhandeln. Öfter gelingt es sogar, dem Partner gute Wünsche für die getrennte Zukunft mitzugeben. Die partnerschaftliche Ebene kann so mit der Zeit beendet werden und die Kompetenzen als Eltern in gemeinsamer Erziehungsverantwortung können wachsen. Wenn die Kinder spüren, dass die Eltern sich gegenseitig als Eltern achten, werden auch die Kinder frei für ihre eigenen Wege und finden sich leichter in die neue Situation ein.

Da gesellschaftlich die Anzahl der Scheidungen zunimmt und Patchworkfamilien immer häufiger werden, halten wir es für wichtig, dass auch nach der Trennung ein neuer freier Lebensabschnitt für alle Beteiligten, insbesondere auch für die Kinder aus getrennten Partnerschaften möglich ist und dass alle Beteiligten in der Beratung Hilfe und Wegbegleitung finden.

„Gemeinsam aus Erfolgen lernen“ Fachtagung zu neuen Arbeitsformen für Jugendhilfe und Pädagogik am 6. und 7. Oktober 2009 in Ludwigshafen

Hans-Werner Eggemann-Dann

Lernende Institutionen brauchen immer wieder Anregungen von Außen, den Blick über den Tellerrand und vor allem Kenntnis von Methoden, Modellen und Haltungen, die andernorts erfolgreich entwickelt und praktiziert wurden.

Unter Federführung und Hauptverantwortung des Dezernats für Kultur, Schulen, Jugend und Familie der Stadt Ludwigshafen veranstalteten das Institut für sozialpädagogische Forschungen Mainz, die DGSF (Deutsche Gesellschaft für systemische Therapie und Familientherapie) und das Praxisinstitut Hanau zwei Fachtage und eine Vorabendveranstaltung für rund 600 Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Für das Praxisinstitut war dies auch eine Jubiläumsveranstaltung zum 20. Gründungsjahr und für Ludwigshafen Teil der Höhepunkte zur Feier der 150 Jahre Stadtrechte. Der Pfalzbau, Ludwigshafens Theater- und Kongresszentrum, war gerade mit erheblichem Aufwand renoviert worden und dies war der erste große Kongress nach der Wiedereröffnung.

Ludwigshafen ist eine Industriestadt in Rheinland-Pfalz, in der die sozialen, kulturellen und ökonomischen Herausforderungen die Bedeutung von Erziehungs- und Bildungsprozess besonders deutlich werden lassen. Gegen die Angst vor sozialem Abstieg und die Überforderungen oft isolierter Familien braucht es solidarische Arbeitsformen, die Resignation überwinden, Hoffnung schaffen und erreichbare Erfolge ermöglichen.

Wirksame Arbeit für Integration, schulischen Erfolg, Toleranz und Gastfreundlichkeit, starke Kinder, präsenste Eltern und intelligente Konflikt-

lösungen in Ludwigshafen und anderen Großstädten brauchen sozialpädagogisch-therapeutische Arbeitsformen auf der Höhe der fachlichen Entwicklung. Vor diesem Hintergrund war die Leitfrage der Tagung: Welche Haltung, Arbeitsformen und Rahmenbedingungen sind für erfolgreiche Bildungs- und Hilfeprozesse in benachteiligten Milieus geeignet?

Hauptreferenten waren Gerald Hüther, Neurobiologe aus Göttingen, der seit vielen Jahren in den Feldern Entwicklung von Gemeinwesen, Mediennutzung, Schulentwicklung und allgemeine Bedingungen konstruktiver Lernprozesse als Autor und Referent aktiv und populär ist und Maria Aarts, die weltweit „Marte Meo“ (aus eigener Kraft), einen Ansatz des Video-Home-Trainings, in sehr unterschiedlichen Arbeitsfeldern entwickelt hat und erfolgreich lehrt. Der Dritte im Bunde war Eia Asen, der seit 30 Jahren als leitender Psychiater einer Tagesklinik der Londoner City besonders mit armen und ausgegrenzten Arbeitslosen und Drogenabhängigen aus ganz unterschiedlichen Kulturen arbeitet. Aus der Erfahrung, dass klassische psychiatrische Arbeitsformen für diese Familien kein passendes Angebot sind, entwickelt er Multi-Familien-Gruppen als Lernkontexte für die Überwindung von Symptomen, Ausgrenzung, Delinquenz und Resignation.

Nicht nur als Hausherr des Pfalzbaus, sondern auch als einer der großen deutschen Theaterregisseure und Intendanten, der seine Arbeit immer auch als politisches und soziales Experiment verstanden hat, war Professor Hansgünther Heyme der Vierte im Bunde, wenn auch mit einer Sonderrolle als Theatermann.

Zu einer Vorabendveranstaltung am Montag trafen sich etwas 50 Leitungskräfte und Fachmitarbeiter aus Politik und Jugendhilfe, Schule und Kultureinrichtungen. Unter der Leitung von Professor Jochen Schweitzer-Rothers diskutierten das Podium und das Plenum über die Frage, auf welche Weisen integrierende kommunale Bildungs- und Erziehungslandschaften einen Beitrag leisten können zu mehr Inklusion statt Exklusion benachteiligter Gruppen. Die breite Reflexion in dieser Vorabenddiskussion zwischen ganz unterschiedlichen Gruppen machte deutlich, dass in diesem Dreieck von Schule, Jugendhilfe und Politik Wege der Integration gebaut werden könnten. Dabei zeigte zum Beispiel Xenia Roth vom Bildungs- und Kulturministerium in Mainz eindrucksvoll, welche Möglichkeiten inzwischen in der Zusammenarbeit mit Land und Kommunen im Bereich der Kindertagesstätten entwickelt worden sind. Es entstand der Eindruck, dass mit dem wachsenden Alter der Kinder eine ganzheitliche, kooperative und integrierende Pädagogik immer schwieriger wird.

Getreu unserem Motto: „Mit Herzen, Mund und Händen zu lernen“ eröffnete die Fachtagung am Dienstagmorgen die Schüler-Big-Band „Jazzica“ des Geschwister-Scholl-Gymnasiums.

Für Gerald Hüther, den ersten Referenten, war das Bild eines musizierenden Orchesters zentrale Metapher, aus der er seine Überlegungen entwickelte: Organismus Stadt und Neurobiologie des Altruismus verknüpft mit der Frage, warum Fürsorge, Mitgefühl und soziale Gerechtigkeit überlebenswichtig sind. Gerald Hüther ist ein faszinierender Redner, ja ein brillanter Entertainer. Es gelingt ihm, die Bedingungen guten Lernens in Institutionen mit Analogien aus dem Bereich der Neurowissenschaft zu veranschaulichen. Dabei gibt er jedem Sozialpädagogen, jeder Erzieherin das Gefühl, unendlich wichtig zu sein. Gerald Hüther appellierte an den Geist, der eine gemeinsame Arbeit

prägt, an die Haltung, die Menschen verbindet. Eine solche Haltung lädt junge Menschen ein, macht ihnen Mut, ja inspiriert sie zu kreativen ganzheitlichen Lernprozessen. Seine tiefe Enttäuschung über die schulische Realität in Deutschland war nicht zu überhören.

Maria Aarts illustriert die Kraft liebevoller Blicke: Achtsamkeit, Offenheit, Präsenz und Struktur prägen ihre Konzepte und insbesondere die Praxis bildunterstützter Arbeit in ganz unterschiedlichen sozialen Kontexten. Dabei hält sie sorgfältig die Balance zwischen fürsorglicher Wärme und präserter Führung bereits bei Säuglingen und Kleinkindern durch Mutter und Vater. Bei der Vielzahl der Teilnehmer waren auch Workshops eher Vorlesungen, boten jedoch viel Gelegenheit zu Rückfragen und auch kleineren Übungen. Die Atmosphäre in den Sälen und auf den Fluren war so gut, dass auch kleine Pannen beim Mittagessen die Stimmung kaum trüben konnten.

In seiner inspirierenden Rasanz, Schnelligkeit und Energie informierte Eia Asen über die unzähligen Einsatzmöglichkeiten von Multi-Familien-Therapie. Es sind dies modernisierte Selbsthilfegruppen, Kontexte von Begegnung und Freundschaft, die getragen sind von einem sehr anderen Bild des Therapierens und Helfens. Helfer geben Struktur und liefern Konzepte. Doch in diesem Rahmen begegnen sich Familien, geben sich gegenseitig Rückmeldung, schildern ihre eigenen Erfahrungen und wachsen an ihren eigenen Kräften. Ob in der Tagesklinik oder im Jugendamt-Kontext und insbesondere als Familienklassenzimmer in schulischen Kontexten: Eia Asen sprengt den Rahmen traditioneller Einzelfallhilfe und macht Mut mit Großgruppenkonzepten zu experimentieren. Er machte auch deutlich, warum er als Psychiater in England geblieben ist: Während hier Psychiater weiterhin Macht und Bedeutsamkeit an der Anzahl der Betten messen, muss man sich in England

dafür bereits legitimieren: „Wofür brauchst du denn Betten?“. Dass er eine psychiatrische Klinik, gemeinsam mit einer Sozialpädagogin leitet, wäre das in Deutschland denkbar?

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Ludwigshafener Zentrums für individuelle erzieherische Hilfen stellten abschließend eine Fallgeschichte vor und gaben den Referenten Gelegenheit, ihre praktischen Arbeitsmodelle zu verdeutlichen.

Hier war es nicht so leicht, eine gute Balance zwischen drei so exponierten Fachleuten herzustellen. Maria Aarts zeigte, wie brillant sie mit Bildern umgehen kann und die Herren blieben ein wenig in der Defensive.

Neben diesen Höhepunkten der Veranstaltung gab es unzählige Begegnungen und anregende Gespräche. Ein „Markt der Möglichkeiten“ zeigte, was in Ludwigshafen und Umgebung an innovativen sozialpädagogisch-therapeutischen und kulturellen Konzepten lebendig ist.

Eine raue Chemiestadt in wahrhaft rauen Zeiten hat die Kraft gefunden, Mut zu machen und zu zeigen, was fachlich möglich ist im Kontext des Jugendamtes. Das hat in hohem Maße motiviert nach außen und nach innen.

Die Arbeit der drei Regionalteams der Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern im Jahr 2009

Rückblick 2009

Die Angebote der drei multiprofessionellen Teams waren auch 2009 für Familien aus Ludwigshafen und aus dem Rhein-Pfalz-Kreis vertraute und geschätzte Hilfen bei unterschiedlichen Krisen, die ihre Kinder betreffen. Das gilt auch für die Mitarbeiter der Sozialen Dienste, für Lehrer, Ärzte, Erzieherinnen von KITAS.

Sie alle vertrauen der fachlichen Kompetenz, Verschwiegenheit, der menschlichen Wärme und dem Respekt, die ihnen von den PsychologInnen, SozialpädagogInnen und Kindertherapeutinnen entgegengebracht wird. Familien empfehlen uns deswegen an betroffene Nachbarn und Verwandte weiter. Meist verabschieden sie sich von uns mit Dankbarkeit, Erleichterung, einem entspannteren Miteinander und neuen Sichtweisen auf ihre Familie, Schule etc.

Eltern freuen sich, dass die Kinder sich in der Schule oder KiTa wieder besser integrieren und Konflikte sich gelöst oder verringert haben.

Die Voraussetzungen für eine solche Angebotsqualität sind eher verborgen. Sie liegen in der personellen, räumlichen und sachlichen Ausstattung, in der methodischen Vielfalt, im Miteinander innerhalb und zwischen den Regionalteams und der langjährigen guten Zusammenarbeit mit anderen Institutionen. Nicht zuletzt braucht es ständige Qualifizierung durch Intervision, Supervision, Fortbildung, Lektüre und Einarbeiten in neue Materialien und Konzepte.

Dieser Kern von fachlicher Stabilität ist gesund und garantiert Zufriedenheit der Familien.

Gleichwohl spürten wir in 2009 die schwieriger werdenden Rahmenbedingungen der Arbeit.

Das zeigt sich besonders bei der Wiederbesetzung frei werdender Stellen.

Diese ist leider keine Selbstverständlichkeit mehr, sondern es erforderte sehr viele Argumente, Gesprächsrunden, Schriftverkehr und Kompromisse, um die Nachfolge für eine halbe Psychologinnenstelle im Team Süd zu erreichen.

Dabei ist der Nachwuchs junger Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen (nicht nur für den Erhalt der Beratungsangebote) von zentraler Bedeutung für unsere Arbeit: Sie sind dichter dran an der Lebenssituation junger Familien und bringen neue Perspektiven, Orientierungen aus dem Studium mit, nicht zuletzt frische Energie und Wissbegier. Wir mussten dabei auch akzeptieren, dass an Stelle einer Psychologin nun dort eine Sozialpädagogin arbeitet. Dies ist in einem Fall noch verkraftbar, darf aber keinesfalls zur Regel werden, wenn die spezifische Leistungsfähigkeit der multiprofessionellen Teams erhalten bleiben soll.

Es gelang auch 2009 Gruppenangebote für Eltern (meist sind es die Mütter) von Kindern mit Konzentrations- und Aufmerksamkeitsproblemen durchgehend anzubieten. Erfreulich, wie daraus nicht selten familiäre gegenseitige Unterstützungsprozesse entstehen, die manchmal über die Gruppenzeit hinaus erhalten werden.

Die Kindertherapeutinnen haben sich (auch Dank einer neuen Kollegin) intensiver miteinander verbunden und sichern miteinander ein regelmäßiges Gruppen- und Einzelangebot. Kreative Kindertherapie, aufbauend auf systemischen und hypnosystemischen Ansätzen, ist eine überaus wirksame Form, die Phantasie und Kompetenz der Kinder und Jugendlichen selbst

zu nutzen, um neue Lösungswege aus festgefahrenen Problemlandschaften zu entdecken und zu beschreiten. „Ich schaff´s!“ ist die Haltung, die unsere drei Kindertherapeutinnen erfolgreich vermitteln.

Die Aktivitäten im Kontext unseres Themenschwerpunktes (siehe Leitartikel S. 5) brauchen viel Zeit und Energie. Wir haben eine beständige Warteliste für die Aufsuchende Familientherapie (AFT). Die Auswertung der Erfahrungen ist wichtig sowie auch die Arbeit an verbindlichen Qualitätsstandards und insbesondere die Suche nach Möglichkeiten, rascher zu reagieren und Kapazitäten zu erweitern. Dies erfordert komplexe Lösungen im ganzen Haus und eine entsprechende Unterstützung durch den Bereich Organisation.

17 % unserer Klientel wurden durch die KollegInnen der Sozialen Dienste an uns verwiesen. Das ist ein sehr hoher Wert für Erziehungsberatungsstellen und auch eine deutliche Steigerung gegenüber dem Vorjahr. Die Zunahme zeigt die gute und nützliche Zusammenarbeit und deren kontinuierliche Weiterentwicklung.

Die Onlineberatung geschieht engagiert und erfolgreich. Hier erhalten wir große Anerkennung der bundesweiten Koordinierungsstelle, gleichwohl werden Veränderungen möglich und notwendig durch das langfristige Engagement der Caritas in diesem Feld.

Die Angebote bei Teilleistungsschwächen, insbesondere bei Lesen und Rechtschreiben, werden intensiv genutzt und reichen von Diagnostik bis zu unterschiedlichen Trainings.

Dabei arbeiten wir in der diagnostischen Arbeit bis hin zur Entscheidung, ob bereits eine drohende seelische Behinderung zu befürchten ist, mit den Sozialen Diensten zusammen und haben auch 2009 neue Entwicklungen begleitet und unterstützt.

Wir bieten anonyme Fallberatungen für die KITAS bei Verdacht auf Kindeswohlgefährdung an (in der Rolle der insoweit erfahrenen Fachkräfte nach § 8a), was, zwar noch vereinzelt, aber mit steigender Tendenz, genutzt wird.

Es verdient höchste Anerkennung, dass die MitarbeiterInnen, von denen die meisten schon sehr lange hier arbeiten, immer wieder Kraft und Bereitschaft finden, neue Wege zu bauen, obwohl ja die alltäglichen Forderungen aus der Beratung der einzelnen Kinder, Jugendlichen und Familien besteht und wir hier auf kurze Wartezeiten und rasche Rückmeldungen nach der telefonischen Anmeldung größten Wert legen. Dabei leistet unser Büro mit Frau Jann und Frau Vetter aufmerksame, sensible und zuverlässige Präsenz am Telefon und bei persönlicher Anmeldung. Dies sind nicht selten schwierige Situationen, denn die Erstanmeldung ist für viele immer noch ein schwerer Schritt, der dazu noch in meist krisenhaften Situationen gegangen wird.

Die vielleicht größte Projektanstrengung erforderte die Vorbereitung des Projektes Multifamilientraining (MFT), die das ganze Jahr andauerte und nun in 2010 in die Anwendung mit ca. 20 Familien verteilt auf drei regionale Angebote gehen wird.

Einige hatten Gelegenheit den „Vater“ dieser Arbeit, den Londoner Psychiater Eia Asen, auf der Fachtagung im Oktober zu erleben (siehe Beitrag in diesem JB S. 18)

Aufbauend auf seinen bahnbrechenden Erfahrungen mit einem speziellen Setting für Familien in besonders schwierigen Lebensbedingungen, haben wir den Ansatz für Ludwigshafen modifiziert und auf die Klientel des Jugendamtes zugeschnitten.

Die Unterstützung der Leitung und der KollegInnen des SD war großartig.

Nun gilt es im Herbst die erste Runde zu bilanzieren und die Bedeutung eines solchen spezifischen Hilfekontextes, der Familientraining mit Selbsthilfe, Familienbildung und attraktiven Familienaktivitäten verknüpft, zu analysieren.

Die gleich bleibend hohe Nutzung durch Familien erschwert es, die 25% Zeit für fallübergreifende, präventive Arbeit zu leisten. Umso froher sind wir über die Möglichkeiten, die durch die Projektmittel für den Stadtumbau aus dem „Europäischen Fonds für regionale Entwicklung“ (EFRE) entstehen. Mit dem Modul „Lesen, Erzählen, Spielen“ wurden zunächst mit der Erich-Kästner und Gebrüder Grimm Grundschule Projekte entwickelt, die überwiegend durch soziokulturelle Aktivitäten die Impulse aus der „Offensive Bildung“ aufnehmen und nachhaltig in der Grundschulzeit verankern werden.

Hier zeigen sich perspektivreiche Synergieeffekte mit der Jugendförderung und dem internationalen Frauentreff. Unser Diplompädagoge aus dem zuständigen Team Süd hat zielstrebig, pragmatisch und sehr engagiert in erstaunlich kurzer Zeit leistungsstarke und hoch motivierte Kooperationspartner gewonnen wie die Erzählwerksatt im Heinrich-Pesch-Haus, das Klangreich der Deutschen Staatsphilharmonie, die Kunstwerkstatt „Unartig“ und das Haus der Naturpädagogik, das demnächst mit ganzheitlichem Unterricht im Grünen erlebnisnahes Lernen gestalten wird.

Diese Projekte werden bis Anfang 2014 ein wesentlicher Beitrag der Beratungsstelle sein zur Integration über den Aufbau integrierter Erziehungs- und Bildungslandschaften besonders in Mitte/Süd. Erfreulich war, wie rasch und unbürokratisch wir beim Ausgleich der Personalkapazitäten durch den Organisationsbereich unterstützt wurden.

Unsere MitarbeiterInnen waren und sind beteiligt an den runden Tischen zum „Guten Start ins Kinderleben“, bei der Unterstützung von Kindern psychisch kranker Eltern, in der Koordination der Hilfen bei sexuellen Übergriffen und nicht zuletzt bei der Umsetzung der Reformen im Kontext familienrechtlicher Veränderungen.

Die Beratungsteams

Team 1

Knut Bayer	Diplom-Psychologe (Abteilungsleiter)
Susanne Hauffe-Reuser	Diplom-Psychologin
Michael Kurt	Diplom-Pädagoge
Ulrike Matt	Diplom-Sozialpädagogin
Albert Moosbrugger	Psych.-Techn.-Assistent
Gabriele Voggesser-Harris	Diplom-Psychologin

Stadtteile

Lu-Mitte	Lu-Süd
Lu-Mundenheim	Lu-Rheingönheim
Stadt Neustadt a.d.W.	Südlicher Teil des Rhein-Pfalz-Kreises

Team 2

Ulrike Beck	Diplom-Psychologin (Abteilungsleiterin)
Werner Groß-Thoma	Diplom-Psychologe
Gabriele Matuszczyk	Diplom-Psychologin
Werner Zimmermann	Sozialarbeiter grad.
Katja Sommer	Diplom-Pädagogin

Stadtteile

Lu-Pfingstweide	Lu-Edigheim
Lu-Oppau	Lu-Friesenheim
Lu-Oggersheim	Lu-Ruchheim
Stadt Frankenthal	

Team 3

Manfred Kunert-Masing	Diplom-Psychologe (Abteilungsleiter)
Regina Bierle	Diplom-Psychologin
Ruth Grefig	Heilpädagogin
Karl-Peter Kirsch	Diplom-Sozialpädagoge
Stefan Seepe	Diplom-Psychologe

Stadtteile

Lu-Nord	Lu-West
Lu-Gartenstadt	Lu-Hochfeld
Lu-Maudach	Lu-Niederfeld
Nördlicher Teil des Rhein-Pfalz-Kreises	
Landkreis Bad Dürkheim	

Statistik 2009: Fallübergreifende Aktivitäten

Qualitätssicherung:

Regelmäßige Teamsitzungen, kollegiale Intervention und Fallverteilung sowie Supervision zur Teamentwicklung dienen der Sicherung von Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität der Beratungsarbeit.

Hinzu kommen Fortbildungen für Gesamtteam, Arbeitsgruppen und einzelne Mitarbeiterfortbildungen:

Gesamtteam:

- Kinder psychisch kranker Eltern
- Kindeswohl bei Trennung und Scheidung
- § 8 a Kindeswohlgefährdung

Gruppe:

- Bke Fachtagung zur FGG Reform
- Fachtagung „Gemeinsam aus Erfolgen lernen“
- Kindertagung Heidelberg
- Kreative Kindertherapie
- Ressourcenorientiertes Konfliktmanagement
- LAG-Tagung

individuell:

- Multifamilientherapie
- Erfahrungsaustausch Online-Beratung
- Alkoholprävention
- Sprachentwicklungsstörung
- Pioniere der Familientherapie
- Erzählwerkstatt – Phantasie und Liebe –
- Internetnutzung/Abhängigkeit

Prävention:

Das wichtige Leistungsfeld neben der Fallarbeit der Beratungsstelle umfasst Projektarbeit, Gruppenarbeit und spezifische Aufgabenschwerpunkte

- ADHS-Elterngruppe (2 x jährlich à 8 Sitzungen)
- Anonyme Fallberatungen in Kindertagesstätten und Jugendeinrichtungen
- Fachberatungen in der Rolle der insoweit erfahrenen Fachkraft § 8a SGB VIII (Kinderschutz)
- Elternabend zum Thema „Wertevermittlung“
- Elternabend zum Thema „LRS/Dyskalkulie“
- Multiplikatorenarbeit in Schulen u. a. zum Thema „Sexuell übergriffige Kinder“
- Hypnotherapeutische Kindergruppe
- Praktikantenanleitung
- Psychodramagruppe
- Schulabsentismus
- Gruppenangebot „Therapeutisches Rollenspiel“

Projekte:

- AG AFT-SoFaR/aufsuchende Familientherapie
- Projektarbeit „MFT“ (Multifamilientraining)
- Online-Beratung
- Projekt Literacy im Rahmen von EFRE
- Kinder psychisch kranker Eltern (ISM-Studie)

Vernetzung und Kooperation:

Über die Einzelfallarbeit hinaus ist das Zusammenwirken mit anderen sozialen Beratungsdiensten und Institutionen der Jugendhilfe ein wichtiger Bestandteil der Arbeit insgesamt.

Beispiele dafür sind:

- Kontakte zum Kreisjugendamt
- Kooperation mit EEL Caritas, z. B. § 35 a, MFT, AFT
- Kooperation mit Jugendamt / Familiengericht zum Thema „Ludwigshafener Elternkonsens“
- Netzwerk Kindeswohl des Rhein-Pfalz-Kreises: Kooperationsnetzwerk zum Thema Kinderschutz
- Runder Tisch (Bildungseinrichtungen in Ludwigshafen, Thema Frühe Hilfe)
- Internationaler Frauentreff
- Leitfaden Schulabsentismus
- Soziale Dienste und wirtschaftliche Jugendhilfe, LRS-Begutachtung nach § 35 a

Gremienarbeit:

Regelmäßige, über längere Zeiträume arbeitende Arbeitsgruppen zur fachlichen EB-Arbeit werden in 3 Bereichen unterschieden:

Mitarbeit in trägerbezogenen Gremien:

- AG § 8 a
- AG ADHS
- AG Diagnosepsychologen
- AG Kindertherapie
- AG Lösungsorientiertes Arbeiten
- AG ReFaKo / EB
- AG Statistik
- AG Testdiagnostik

Mitarbeit in trägerübergreifenden Gremien:

- AK Gewalt gegen Frauen
- AK Jugendhilfe – Schule
- AK Kooperation Schule – EB
- AK Trennung und Scheidung
- Fachberaterkreis (sexueller Missbrauch)
- LAG Tagung / Jubiläumsveranstaltung
- ReFaKo
- Jugendhilfeausschuss

Öffentlichkeitsarbeit:

- Elternabende
- Pressearbeit
- Jugendhilfeausschusspräsentationen

Fallstatistik 2009

Fallzahlen, Alter und Geschlecht:

2009 wurde insgesamt in 1.542 Fällen eine Beratung in Anspruch genommen. Mit 970 Neuanmeldungen bewegte sich dabei die Inanspruchnahme der Beratungsstelle auch 2009 auf einem hohen Niveau. (vgl. 1)

Der Anteil der männlichen jungen Menschen (60,3 %) ist wieder traditionell deutlich höher als der der weiblichen (39,7 %). Das Durchschnittsalter beträgt 11 Jahre, mit einem Anteil von fast 70% lag der Anmeldeschwerpunkt bei Kindern zwischen 6 und 14 Jahren. (vgl. 2)

1. Fallzahlen	absolut	Prozent
Fallübernahmen aus 2008	572	37,1
neue Fälle aus 2009	970	62,9
Gesamt	1.542	100,0
davon in 2009 abgeschlossene Fälle	989	

2. Altersverteilung und Geschlecht	absolut	Prozent	männlich	weiblich
0 bis 2 Jahre	37	2,4	23	14
3 bis 5 Jahre	133	8,6	76	57
6 bis 8 Jahre	322	20,9	201	121
9 bis 11 Jahre	411	26,7	257	154
12 bis 14 Jahre	302	19,6	190	112
15 bis 17 Jahre	243	15,8	134	109
18 bis 20 Jahre	81	5,2	43	38
21 bis 23 Jahre	13	0,8	5	8
Gesamt	1.542	100%	929 (60,3%)	613 (39,7%)

Herkunftsfamilie:

Die Nationalität mindestens eines Elternteils und auch die zuhause überwiegend gesprochene Sprache werden differenziert erfasst. Etwas mehr als ein Viertel der Anmeldungen entstammen aus Familien mit einem Migrationshintergrund, bei fast 10% wird innerhalb der Familie nicht deutsch gesprochen. (vgl. 3) Knapp 50 % der Eltern der jungen Menschen leben zusammen. Etwa 30% der Eltern sind allein erziehend, 18 % der Kinder leben in Stieffamilienkonstellationen. (vgl. 5)

14% der beratenen Familien sind in ihrer existentiellen Absicherung ganz oder teilweise auf Unterstützung durch ALG II oder Grundsicherung/Sozialhilfe angewiesen. (vgl. 6)

3. mindestens ein Elternteil kommt aus dem Ausland	absolut	Prozent
Elternteil kommt aus dem Ausland	419	27,2
Elternteil kommt nicht aus dem Ausland	1.123	72,8
Gesamt	1.542	100,0

4. Im Haushalt gesprochene Sprache	absolut	Prozent
deutsch	1.399	90,7
nicht deutsch	143	9,3
Gesamt	1.542	100,0

5. Situation der (Herkunfts-) Familie bei Hilfebeginn	absolut	Prozent
Eltern leben zusammen	763	49,5
Elternteil lebt allein ohne (Ehe)Partner (mit/ohne weitere/s Kind(er))	475	30,8
Elternteil lebt mit neuer/m Partner/in (mit/ohne weitere/s Kind(er))	282	18,3
Eltern sind verstorben	9	0,6
unbekannt	13	0,8
Gesamt	1.542	100,0

6. Wirtschaftliche Situation der (Herkunfts-) Familie	absolut	Prozent
Herkunftsfamilie oder junger Volljähriger finanziert Lebensunterhalt aus eigener Erwerbstätigkeit oder Rente/Pension	1.272	82,4
In Herkunftsfamilie ist mind. ein Elternteil oder der junge Volljährige weniger als 1 Jahr arbeitslos und bezieht ALG I	58	3,8
Herkunftsfamilie oder junger Volljähriger lebt ganz oder teilweise von ALG II, Grundsicherung oder Sozialhilfe	212	13,8
Gesamt	1.542	100,0

Beratung: Setting, Initiative, Gründe:

Etwas mehr als die Hälfte der Beratungsleistung wurde vorrangig in Familiengesprächen erbracht (etwa 51 %). (vgl. 7)

Die Angaben zu „Initiative zur Beratung“ beruhen auf Aussagen der Anmelder, wer die Beratung empfohlen hat. Die anmeldenden Eltern benennen hier in allererster Linie ihre Eigeninitiative als ausschlaggebend für die Kontaktaufnahme (43%). Gegenüber den Vorjahren hat der Anteil von anderen Institutionen, die von Eltern als eine Beratung empfehlend benannt werden, deutlich zugenommen. (vgl. 8)

Bezüglich der benannten Anmeldegründe sind in erster Linie Entwicklungsauffälligkeiten und schulische Probleme in unterschiedlichen Ausprägungen zu nennen und diese stellen zusammen mit familiären Belastungen, etwa durch Trennung oder Scheidung geprägte familiäre Krisen, Hauptanmeldeanlässe dar. Eine eingeschränkte Erziehungskompetenz der Eltern und soziale Auffälligkeiten der Kinder führen ebenfalls häufig zur Anmeldung. (vgl. 9)

7. Art der Hilfe (Beratungsform) § 28 SGB VIII)	absolut	Prozent	männl.	weibl.
Erziehungsberatung vorrangig mit Familie	792	51,3	512	280
Erziehungsberatung vorrangig mit Eltern	615	39,9	356	259
Erziehungsberatung vorrangig mit jungem Menschen	135	8,8	61	74
Gesamt	1.542	100,0	929	613

8. Initiative zur Beratung	absolut	Prozent
junger Mensch selbst	22	1,4
Eltern / Personensorgeberechtigte	667	43,2
Kindertagesstätte	46	3,0
Schule	129	8,4
soziale Dienste und andere Institutionen	264	17,1
Gericht / Staatsanwaltschaft / Polizei	17	1,1
Arzt / Klinik / Gesundheitsamt	202	13,1
ehemalige Klienten / Bekannte	103	6,7
Sonstige	92	6,0
gesamt	1.542	100,0

9. Gründe für Hilfestellung (Mehrfachnennungen möglich)	Summe	Prozent	m	w
Entwicklungsauffälligkeiten / seelische Probleme des jungen Menschen/ körperl.-seelische Auffälligkeiten / emotionale Probleme des jM	770	24,6	445	325
schulische / berufliche Probleme des jungen Menschen	592	18,9	405	187
Belastungen des jungen Menschen durch familiäre Konflikte/schwierige Familiensituation/Beziehungsstörungen zwischen Eltern und Kind	487	15,5	259	228
Trennung oder Scheidung der Eltern	356	11,4	190	166
Auffälligkeiten im sozialen Verhalten des jungen Menschen	324	10,3	236	88
eingeschränkte Erz.kompetenz der Eltern/ Personensorgeberechtigten	239	7,6	139	100
Belastungen des jungen Menschen durch Problemlagen der Eltern	217	6,9	117	100
migrationsbedingte Probleme	113	3,6	76	37
Gefährdung des Kindeswohls / Vernachlässigung-Verwahrlosung des jungen Menschen / Traumatisierung des jungen Menschen	23	0,7	15	8
unzureichende Förderung / Betreuung / Versorgung des jungen M.	9	0,3	7	2
Unversorgtheit des jungen Menschen	2	0,1	0	2
Gesamt	3.132	100,0	1.889	1.243

10. Bezirke, aus denen junger Mensch kommt	absolut	Prozent
Stadt Ludwigshafen	1.165	75,6
Rhein-Pfalz-Kreis	341	22,1
Bad Dürkheim	26	1,7
Frankenthal	8	0,5
Neustadt	2	0,1
Gesamt	1.542	100,0

*„Wege entstehen dadurch, dass man sie geht.“
Franz Kafka*

Sabine Buckel

Dieses Zitat zeigt deutlich die Dynamik unserer Arbeit in den vergangenen Jahren – und ist ein Ausblick auf die Herausforderungen, denen wir uns künftig stellen wollen.

Es ist auch eine Aussage, die für Ratsuchende und uns Fachkräfte gleichermaßen gilt: Ratsuchende mit Schwierigkeiten in Ehe und Familie, mit ihrem Leben insgesamt, müssen sich auf den Weg machen und erfahren erst im Gehen, wohin sie gelangen (können). FachberaterInnen begleiten sie dabei – und seit Sommer 2009 wissen wir, dass der Weg ein anderer wird. Man könnte sagen: Der Weg wird breiter, damit ihn mehr Menschen zusammen gehen können.

Der Caritasverband für die Diözese Speyer ist mit einer neuen Organisation ins Jahr 2010 gestartet. Er reagiert damit auf veränderte Bedingungen in Kirche und Gesellschaft. Ein Kernpunkt der neuen Organisation ist die Bündelung der Beratungsangebote unter dem Dach der Caritas-Zentren in den Dekanaten. Damit wird die Erziehungs-, Ehe- und Lebensberatung mit der Suchtberatung zu Bestandteilen des Hilfeangebots im Ludwigshafener Caritas-Zentrum. Die Vernetzung von BeraterInnen mit unterschiedlichen Kompetenzen und Fachkenntnissen ist sinnvoll, wenn man die Situation der Ratsuchenden genauer betrachtet: Sie kommen immer häufiger mit vielschichtigen Problemen, die jetzt aus verschiedenen Perspektiven gesehen und angegangen werden können. Im vergangenen Jahr haben 479 Menschen innerhalb SGB VIII Hilfe bei uns gesucht. Weitere 150 Menschen kamen zu uns, die außerhalb SGB VIII beraten wurden.

Dabei ist es hilfreich, dass der Caritas-Verband die Beratungsangebote gebündelt hat: Menschen in Armut und ohne Arbeitsplatz, Alleinerziehende, mit

geringer Bildung, mit Migrationshintergrund, psychischer Erkrankung oder wenig sozialer Unterstützung finden ein breites Angebot in den Beratungsstellen, das durch die engere Verzahnung nun noch schneller viele Probleme nacheinander oder miteinander lösen helfen kann. Die Beratenden diskutieren in Interventionsgruppen aus unterschiedlichen Blickwinkeln Hilfsangebote und stimmen sie fachlich fundiert ab.

Im vergangenen Jahr haben wir das Ablaufschema beim Verdacht auf Kindeswohlgefährdung präzisiert. Eine geschulte Fachkraft aus unserer Beratungsstelle hilft dabei, Verdachtsmomente und das weitere Vorgehen objektiv nach Fakten abzuwägen; gemeinsam überlegen wir unter anderem, wie wir die Eltern motivieren und sie am Prozess beteiligen. Vernetzung zahlt sich auch hier aus, u. a. mit dem Kinderschutzdienst. Uns ist bewusst, dass beim Thema Kindeswohlgefährdung an Qualifizierung und Austausch immer Bedarf an Nachbesserung bestehen wird.

Erstmals startet im März 2010 die Arbeit im Multi-Familien-Training (MFT). Eine Projektgruppe hat im vergangenen Jahr dieses neue Angebot vorbereitet. Anders als bei der Aufsuchenden Familientherapie (AFT), die sich in Ludwigshafen inzwischen etabliert hat, werden beim MFT Familien selbst zu Problemlösern. Sechs bis acht Familien, die in ähnlichen Situationen leben, sollen sich dabei gegenseitig solidarisch (unter-)stützen. Sie können von den Erfahrungen der anderen profitieren und zugleich soziale Isolation abbauen. Unterstützt und begleitet werden sie von erfahrenen FamilientrainerInnen.

Auch organisatorisch war das vergangene Jahr wegweisend für die Zukunft. Inzwischen werden Termine zentral über die Verwaltung vereinbart. Wartelisten führen wir nicht mehr. Ratsuchende können im Durchschnitt zwölf Tage nach ihrem Erstkontakt einen Beratungstermin wahrnehmen. Jeder unserer Berater hält sich wöchentlich Termine frei, damit wir bei akuten Krisen spontan reagieren können.

Auch per Mail oder über das Kontaktformular nehmen Ratsuchende zunehmend Kontakt zu uns auf. Überhaupt hat sich die Zahl der Online-Beratungen vergrößert: Zwei speziell geschulte Mitarbeiter haben 23 Klienten bedient und insgesamt 40 Mails geschrieben. Auch ohne Werbung dafür zu machen, wird das Internet zunehmend als Beratungsinstrument angesehen.

Durch die Neustrukturierung des Caritasverbands geht die Verantwortung für die Erziehungs-, Ehe- und Lebensberatung auf Karl Fischer über, den Leiter des Caritaswerks Ludwigshafen. In den vergangenen Jahren ist die Erziehungs-, Ehe- und Lebensberatung mit ihren Partnern gemeinsam gut vorangekommen: auf bewährten Wegen und auf neuen Wegen. Sie wurden mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der städtischen Beratungsstelle ausgearbeitet und gemeinsam erprobt. Unsere Zusammenarbeit und unser fachlicher Austausch haben uns inspiriert und Mut gemacht, neue Hilfsangebote zu entwickeln und umzusetzen.

Dafür danke ich auch unserem Träger, dem Caritasverband für die Diözese Speyer, dem Landesjugendamt, der Stadt Ludwigshafen und dem Rhein-Pfalz-Kreis.

Danke auch an die Ratsuchenden, die uns vertrauen und sich mit uns auf den Weg machen. Insbesondere gilt mein Dank ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die unsere Arbeit mittragen und durch ihr Engagement zeigen, dass Caritas wesentlicher Bestandteil der Kirche ist.

Das Beratungsteam:

Leitung (bis 31.12.09)	Sabine Buckel	Diplom-Psychologin
MitarbeiterInnen:	Angela Ernsting	Diplom-Pädagogin
	Dr. Peter Etges	Diplom-Soziologe, Diplom-Theologe
	Helga Häringer-Merz	Diplom-Sozialpädagogin
	Margret Horländer	Gemeindereferentin, Familientherapeutin
	Helga Jegler	Diplom-Psychologin, Diplom-Sozialpädagogin
Honorarkräfte:	Barbara Arnold	Diplom-Psychologin
	Vera Krause	Diplom-Psychologin
	Stefanie Horländer	Diplom-Sozialpädagogin
Praktikantin:	Alexandra Schnell	Studentin der Sozialpädagogik

Statistik 2009: Fallübergreifende Aktivitäten

Qualitätssicherung:

Regelmäßige Teamsitzungen, kollegiale Intervision und Fallverteilung sowie Supervision zur Teamentwicklung und Fallarbeit dienen der Sicherung von Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität der Beratungsarbeit.

Hinzu kommt die individuelle Weiterbildung mit folgenden Themen in 2009:

- Qualifizierung in Multi-Familien-Therapie (Kassel)
- Supervision der Leitung
- Fachtagung „Gemeinsam aus Erfolgen lernen“ (Ludwigshafen)
- Fachtagung „Kindeswohl im Netzwerk“ (Trennung/Scheidung)
- Fachtag: Regionale Fachkonferenz
- Fachtag „Das Kind im Mittelpunkt“ (FGG-Reform)
- „Kinderschutz qualifiziert“ Teil 2 (Fortbildung der bke)
- Kinderschutz nach § 8a (mit Hr. Rudnik in Städt. EB)
- Erstellen eines Ablaufschemas für den Umgang mit Fällen nach 8a Kindeswohlgefährdung (St. Anastift)
- Depressive Störungen im Kindesalter (St. Anastift)
- ADHS im Erwachsenenalter (St. Anastift)
- Hypnotherapeutische und systemische Konzepte für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
- Datenschutz als Schutz der Hilfebeziehung zu den Kindern und ihren Familien (Fortbildung Netzwerk Kindeswohl Rhein-Pfalz-Kreis)
- Psycho-Traumatologie für helfende Berufe
- Umgang mit Tod und Trauer in der Beratung (BAG)
- Die Bedeutung von Persönlichkeitsstörungen bei Trennungs- und Scheidungskonflikten
- Konfliktbearbeitung in der Paar- und Elternbeziehung
- Krisen in Familien und Organisationen
- Qualifizierung für die online-Beratung durch die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung

Prävention:

- Drei Elternabende im Rhein-Pfalz-Kreis zum Thema „Eltern als Berufswahlbegleiter“
- Elternabend zum Thema Würzburger Trainingsprogramm in einer Kindertagesstätte in Bobenheim-Roxheim
- Supervisionen in verschiedenen Kindertagesstätten
- Hospitation von Praktikant
- Vorstellung der EEL in der Spielwohnung II, Oggersheim
- Fallberatung für den Kindergarten St. Michael

Projekte:

- Zwei Mitarbeiterinnen und ein Mitarbeiter waren 2009 (mit jeweils 5 Wochenstunden) am Projekt „Aufsuchende Familientherapie“ (in Kooperation mit der Beratungsstelle für Kinder, Eltern und Jugendliche der Stadt Ludwigshafen) beteiligt. Eine der Fachkräfte ist Mitte des Jahres ausgeschieden und gewechselt in:
- Projektgruppe „Multi-Familien-Training“
- Beteiligung an der virtuellen Beratungsstelle (Bereich Gruppenchat) mit 5 Stunden pro Woche
- Ehrenamtliches Engagement eine Mitarbeiterin im Vorlese-Projekt an der Wittelsbach-Schule und im Caritas-Altenheim Hl. Geist in Frankenthal

Vernetzung und Kooperation:

Über die Einzelfallarbeit hinaus ist das Zusammenwirken mit anderen sozialen Beratungsdiensten und Institutionen ein wichtiger Bestandteil der Arbeit insgesamt.

Es realisiert sich zum einen in der Kooperation mit anderen Institutionen.

Beispiele dafür sind:

- Kostenträger- und Kooperationsgespräche mit den Gebietskörperschaften der Stadt Ludwigshafen und dem Rhein-Pfalz-Kreis
- Kooperation mit der Beratungsstelle für Kinder, Eltern und Jugendliche der Stadt Ludwigshafen mit den Themen: gemeinsamer Jahresbericht, Kindeswohlgefährdung, Begutachtungen im Bereich der Teilleistungsschwächen, Jugendhilfeplanung sowie die schon genannte Zusammenarbeit beim Projekt „Aufsuchende Familientherapie“ und „Multi-Familien-Therapie“
- Mitarbeit in der Regionalen Fachkonferenz, Gebiet Friesenheim, West
- Kooperationstreffen mit dem Sozialen Dienst der Stadt Ludwigshafen zum Thema Weiterentwicklung des § 35 a
- Gespräche mit dem Familiengericht und dem Sozialen Dienst zur Beteiligung der Beratungsstellen an dem Verfahren zur Erleichterung familiengerichtlicher Maßnahmen „Projekt Ludwigshafener Konsensmodell“
- Austausch mit Caritaswerk
- Mitarbeitervertretung

Ein weiterer Teil besteht in der Teilnahme an themenspezifischen Arbeitskreisen, z.B.:

- AK Trennung und Scheidung
- AK Gewalt gegen Frauen
- AK Jugendhilfe – Jugendpsychiatrie
- AK Kindeswohl Rhein-Pfalz-Kreis
- AK Guter Start ins Kinderleben (Runder Tisch der Stadt Ludwigshafen)
- AK Familienberatung und Familienbildung, 2. Runder Tisch
- AG EFL
- Netzwerk Trauerarbeit

Gremienarbeit:

Mitarbeit in den folgenden (trägerbezogenen) Gremien:

- Dienstgebersitzungen (LeiterInnen der Sparte Erzieherische Hilfen und Suchtkrankenhilfe)
- Leitertagungen des Caritasverbandes für die Diözese Speyer e.V.
- Regionalkonferenz der katholischen Einrichtungen in Ludwigshafen
- Kompetenzberatung online
- Fachkonferenzen der Erzieherischen Hilfen der BVKE
- Caritas-Zentrum, Planungsgruppe

Mitarbeit in anderen Gremien:

- Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung

Öffentlichkeitsarbeit:

- Presseartikel „45 Jahre EB“
- Pressebericht zum gemeinsamen Jahresbericht und Vorstellung des Jahresberichtes im Jugendhilfeausschuss
- Pressebericht zum Thema „Trennung“
- Vorstellung des Arbeitsgebietes „Ambulante Hilfen innerhalb SGB VIII“ (Uni Koblenz-Landau)
- Begleitung des Filmfestivals Emoticons „Verrückt nach Leben“, Ansprechpartnerin während des Festivals für den Umgang mit dem Medium chat

Statistik 2009: Erziehungs-, Familien- und Eheberatung (SGB VIII)

Fallzahlen, Alter und Geschlecht:

2009 haben in 479 Fällen Menschen Beratung in Anspruch genommen: Eltern, Familien oder junge Menschen alleine. Davon wurden 310 Fälle abgeschlossen. (vgl. 1)
 Der Anteil der männlichen jungen Menschen (52,2 %) war etwas größer als der der weiblichen (47,8 %). Gut zwei Drittel (67 %) aller jungen Menschen, die Anlass für die Beratung gegeben hatten, waren zwischen 6 und 15 Jahre alt, je ein Sechstel (16,5 %) war jünger bzw. älter. (vgl. 2)

1. Fallzahlen	absolut	Prozent
Fallübernahmen aus 2008	127	26,5
neue Fälle aus 2009	352	73,5
Gesamt	479	100,0
davon in 2009 abgeschlossene Fälle	310	64,7

2. Altersverteilung und Geschlecht	Absolut	Prozent	männlich	weiblich
0 bis 2 Jahre	35	7,3	18	17
3 bis 5 Jahre	44	9,2	21	23
6 bis 8 Jahre	115	24,0	53	62
9 bis 11 Jahre	129	26,9	60	69
12 bis 14 Jahre	77	16,1	46	31
15 bis 17 Jahre	68	14,2	46	22
18 bis 20 Jahre	10	2,1	5	5
21 bis 23 Jahre	1	0,2	1	0
24 bis 26 Jahre	0	0,0	0	0
27 Jahre und älter	0	0,0	0	0
Gesamt	479	100,0	250 (52,2%)	229 (47,8%)

Herkunftsfamilie:

Ein Viertel der Ratsuchenden hatte einen Migration-Hintergrund, aber in 91 % der Familien war Deutsch die Sprache, die zu Hause gesprochen wird. (vgl. 3 und 4)

Bei 69 % der jungen Menschen lebten die Eltern zusammen (56,8 %) bzw. ein Elternteil lebte mit neuem Partner/neuer Partnerin zusammen (10,6 %).

Bei etwa 31 % waren die Eltern allein erziehend.

Das heißt auch: 42 % der jungen Menschen lebten nicht mehr mit ihren beiden leiblichen Eltern zusammen. (vgl. 5)

In ca. 16 % der Fälle lebte die Familie von ALG I oder II oder Sozialhilfe. (vgl. 6)

3. Mindestens ein Elternteil kommt aus dem Ausland	absolut	Prozent
Elternteil kommt aus dem Ausland	120	25,1
Elternteil kommt nicht aus dem Ausland	359	74,9
Gesamt	479	100,0

4. Im Haushalt gesprochene Sprache	absolut	Prozent
deutsch	437	91,2
nicht deutsch	42	8,8
Gesamt	479	100,0

5. Situation der (Herkunfts-)Familie bei Hilfebeginn	absolut	Prozent
Eltern leben zusammen	272	56,8
Elternteil lebt allein ohne (Ehe)Partner (mit/ohne weitere/s Kind(er))	151	31,5
Elternteil lebt mit neuer/m Partner/in (mit/ohne weitere/s Kind(er))	51	10,6
Eltern sind verstorben	1	0,2
Unbekannt	4	0,8
Gesamt	479	100,0

6. Wirtschaftliche Situation der (Herkunfts-)Familie	absolut	Prozent
Herkunftsfamilie oder junger Volljähriger finanziert Lebensunterhalt aus eigener Erwerbstätigkeit oder Rente/Pension	404	84,3
In Herkunftsfamilie ist mind. ein Elternteil oder der junge Volljährige weniger als 1 Jahr arbeitslos und bezieht ALG I	17	3,5
Herkunftsfamilie oder junger Volljähriger lebt ganz oder teilweise von ALG II, Grundsicherung oder Sozialhilfe	33	6,9
Die Herkunftsfamilie bzw. der/die junge Volljährige lebt teilweise von ALG II, Grundsicherung oder Sozialhilfe	6	1,3
Die Herkunftsfamilie bzw. der/die junge Volljährige lebt ganz von ALG II, Grundsicherung oder Sozialhilfe	19	4,0
Gesamt	479	100,0

Beratung: Schwerpunkt, Initiative, Gründe

Erziehungsberatung war in mehr als zwei Dritteln der Fälle der Beratungsschwerpunkt (68,5 %). Beratung zur Partnerschaft sowie in Trennungs- oder Scheidungssituationen war in 27,3 % der Fälle das hauptsächliche Beratungsthema. (vgl. 7)

Die Initiative zur Beratung kam zum größten Teil (73,3 %) von den Eltern oder von Personen, die für den jungen Menschen sorgeberechtigt waren. Bei knapp einem Viertel der Fälle kam der Anstoß von einer Institution oder einer anderen Person, die Kontakt zum jungen Menschen hatte. (vgl. 8)

An erster Stelle der Gründe, die zur Beratung Anlass gegeben haben, standen Belastungen, Konflikte und Probleme aus dem Familiensystem des jungen Menschen (zusammen ca. 55 % der Nennungen). Entwicklungsauffälligkeiten, psychische Probleme und auffälliges Sozialverhalten machten einen zweiten Problemkomplex aus (23,1 %). Schulische und berufliche Probleme des jungen Menschen waren ein dritter Schwerpunkt der Nennungen (21,2 %). (vgl. 9)

7. Hauptsächlicher Beratungsanteil nach SGB VIII	absolut	Prozent
§ 16 Förderung der Erziehung in der Familie	12	2,5
§ 17 Partnerschaft, Trennung u. Scheidung, elterliche Sorge	131	27,3
§ 18 Ausübung der Personensorge, Umgangsrecht	4	0,8
§ 28 Erziehungsberatung	328	68,5
§ 41 Beratung junger Volljähriger	4	0,8
Gesamt	479	100,0

8. Initiative zur Beratung	absolut	Prozent
junger Mensch selbst	3	0,6
Eltern / Personensorgeberechtigte	351	73,3
Kindertagesstätte	6	1,3
Schule	66	13,8
soziale Dienste und andere Institutionen	28	5,9
Gericht / Staatsanwaltschaft / Polizei	3	0,6
Arzt / Klinik / Gesundheitsamt	12	2,5
ehemalige Klienten / Bekannte	4	0,8
Sonstige	6	1,3
Gesamt	479	100,0

9. Gründe für Hilfestellung (nach Häufigkeit)*	Summe	Prozent	männlich	weiblich
Belastungen des jungen Menschen durch familiäre Konflikte	199	23,6	107	92
Schulische / berufliche Probleme des jungen Menschen	178	21,1	95	83
Trennung oder Scheidung der Eltern	137	16,3	74	63
Entwicklungsauffälligkeiten / seelische Probleme des jungen Menschen	114	13,5	60	54
Belastungen des jungen Menschen durch Problemlagen der Eltern	83	9,9	49	34
Auffälligkeiten im sozialen Verhalten des jungen Menschen	81	9,6	44	27
Eingeschränkte Erziehungskompetenz der Eltern/Personensorgeberechtigten	34	4,0	15	19
Migrationsbedingte Probleme	8	0,9	3	5
Gefährdung des Kindeswohls (Traumatisierung, Vernachlässigung, Verwahrlosung)	5	0,6	2	3
Unzureichende Förderung / Betreuung / Versorgung des jungen Menschen	4	0,5	2	2
Unversorgtheit des jungen Menschen	0	0,0	0	0
Gesamt	843	100,0	503	450

*) Mehrfachnennungen waren möglich

10. Bezirke, aus denen Junger Mensch kommt	absolut	Prozent
Stadt Ludwigshafen	315	65,8
Rhein-Pfalz-Kreis	158	33,0
Bad Dürkheim	5	1,0
Speyer	1	0,2
Gesamt	479	100,0

Caritas –Onlineberatung: Eltern- und Jugendberatung:

Klienten:	23
Eingegangene Nachrichten:	41
Gesendete Nachrichten:	40

Statistik 2009: Ehe-, Familien- und Lebensberatung (außerhalb SGB VIII)

1. Fallzahlen und Beratungsschwerpunkte

Insgesamt 191 Menschen (ohne minderjährige Kinder) haben 2009 Ehe-, Familien- oder Lebensberatung (außerhalb SGB VIII) in Anspruch genommen. Das waren 150 Fälle, 79 % davon waren Neuanmeldungen. (vgl. Tab. 1)

In den meisten Fällen (68 %) war das Setting die Einzelberatung. (vgl. Tab. 2)

Der thematische Schwerpunkt war in 52,7 % der Fälle Ehe-, Paar- oder Familienberatung, in 47,3 % der Fälle individuelle Lebensberatung. Letztere wurde überwiegend von Frauen wahrgenommen. Bei den Fällen mit Schwerpunkt Familienberatung waren erwachsene Kinder oder andere erwachsene Personen des Familiensystems involviert. (vgl. Tab. 3)

Tab. 1: Anzahl der Fälle	absolut	Prozent
Übernahmen aus 2008	31	20,7
neue Fälle in 2009	119	79,3
Gesamt	150	100,0
abgeschlossene Fälle	54	36,0

Tab. 2: Fälle (Setting)	absolut	Prozent
Einzelberatung	102	68,0
Paarberatung	38	25,3
Familienberatung	10	6,7
Gesamt	150	100,0

Tab. 3: Schwerpunkt der Beratung	absolut	Prozent	männlich	weiblich
Ehe/Paarberatung	69	46,0	33	36
Familienberatung	10	6,7	2	8
Lebensberatung	71	47,3	13	58
keine Angaben	0	0	0	0
Gesamt	150	100,0	48	102

2. Gründe für die Hilfestellung

Gründe für die Beratung waren in erster Linie Probleme in Ehe und Partnerschaft sowie im weiteren Familiensystem (zusammen 61,7 % der Nennungen). Persönliche Belastungen unterschiedlichster Art waren der zweite Schwerpunkt. (vgl. Tab. 4)

Tab. 4: Gründe für Hilfestellung*	Summe	Prozent
Probleme in Ehe und Partnerschaft	96	46,6
Probleme der besonderen Lebensumstände / -erfahrungen	38	18,4
Probleme im Familiensystem	31	15,1
Probleme mit eigener Gesundheit / Erleben / Verhalten	14	6,8
Probleme mit / in der Entwicklung	2	1,0
Spezifische Gründe / Themen	25	12,1
Gesamt	206	100,0

*) Mehrfachnennungen möglich

3. Alter und Geschlecht der Klienten

Gut zwei Drittel (68 %) der Klienten waren Frauen, ein Drittel (32 %) waren Männer.

In der Altersverteilung hatte die Gruppe der 35 – 55jährigen mit 53,4 % den größten Anteil unter den Klienten. 16,6 % der Klienten waren jünger als 35 Jahre, 29,4 % waren älter als 55 Jahre. (vgl. Tab. 5)

Einen Migrationshintergrund gab es in ca. 5 % der Fälle. (vgl. Tab. 6)

Tab. 5: Altersverteilung	absolut	Prozent	männlich	weiblich
0 bis 18 Jahre	0	0	0	0
18 bis 27 Jahre	11	7,3	4	7
27 bis 35 Jahre	14	9,3	7	7
35 bis 45 Jahre	28	18,7	9	19
45 bis 55 Jahre	52	34,7	20	32
55 bis 65 Jahre	28	18,7	3	25
65 Jahre und älter	16	10,7	4	12
Keine Angaben	1	0,7	1	0
Gesamt	150	100,0	48 (32,0%)	102 (68,0%)

Tab. 6: Migrationshintergrund	absolut	Prozent
Nein	142	94,7
Ja	8	5,3
Gesamt	150	100,0

4. Familienstand und wirtschaftliche Situation der Klienten

Der größere Teil der Ratsuchenden war verheiratet bzw. wiederverheiratet (zusammen 45,3 %), ein Viertel lebte getrennt oder war geschieden (zusammen 24 %), ein weiteres Viertel war ledig. (vgl. Tab. 7)

In knapp 15 % der Fälle war der Klient oder mindestens ein Partner Empfänger von ALG I bzw. II oder Sozialhilfe. (vgl. Tab. 8)

Tab. 7: Familienstand der Klienten	absolut	Prozent	männlich	weiblich
ledig	37	24,7	17	20
verheiratet	66	44,0	19	47
wiederverheiratet	2	1,3	1	1
geschieden	18	12,0	3	15
verwitwet	3	2,0	0	3
getrennt lebend	18	12,0	7	11
sonstiges	1	0,7	0	1
keine Angaben	5	3,3	1	4
Gesamt	150	100,0	48	102

Tab. 8: Wirtschaftliche Situation des (Ehe)Paares	absolut	Prozent
(Ehe)Paar finanziert Lebensunterhalt aus eigener Erwerbstätigkeit/ eigenem Einkommen oder Rente/Pension	128	85,3
Mindestens ein Partner ist kürzer als 1 Jahr arbeitslos und bezieht ALG I	7	4,7
Mindestens ein Partner lebt ganz oder teilweise von ALG II, Grundsicherung, Sozialhilfe	15	10,0
Gesamt	150	100,0

5. Verteilung der Fälle auf Jugendamtsbezirke

Tab. 9: Bezirke	absolut	Prozent
Stadt Ludwigshafen	99	66,0
Rhein-Pfalz-Kreis	43	28,7
Bad Dürkheim	7	4,7
außerhalb Rheinland-Pfalz	1	0,7
Gesamt	150	100,0



Die Zukunft im Blick?
Dann schauen Sie gleich
bei uns rein!

 Sparkasse
Vorderpfalz
Ludwigshafen · Schifferstadt

Wer vor dem Sprung ins Berufsleben steht, muss sich nach allen Seiten umsehen. So bieten Einblicke in die Arbeitswelt von heute eine gute Chance, den Beruf von morgen kennen zu lernen. Aber auch in finanzieller Hinsicht gibt es noch einiges zu entdecken. So bieten wir vom unverzichtbaren Girokonto bis zur Absicherung möglicher Risiken wichtige Starthilfen für die Zukunft. Am besten gleich mal reinschauen bei uns! Info-Telefon (0621) 5992-0 oder www.sparkasse-vorderpfalz.de. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse.**